

**Wilhelm von Humboldts
Gesammelte Schriften.**

Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften.

Herausgegeben von der

**Königlich Preussischen Akademie der
Wissenschaften.**

Band V.

Erste Abteilung:

Werke V.



**Berlin
B. Behr's Verlag
1906.**

Photomechanischer Nachdruck
Walter de Gruyter & Co. Berlin 1968

Wilhelm von Humboldts Werke.

Herausgegeben von

Albert Leitzmann.

Fünfter Band.

1823—1826.



Berlin

B. Behr's Verlag

1906.

Photomechanischer Nachdruck
Walter de Gruyter & Co. Berlin 1968

Unveränderter photomechanischer Nachdruck
der ersten Auflage, Berlin 1906, mit freundlicher Genehmigung des B. Behr's Verlages.
Ein Inhaltsverzeichnis für die Bände 1—15 befindet sich am Ende von Band 15.

Archiv-Nr. 36 47 680



1968 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30, Genthiner Straße 13.

Printed in the Netherlands

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen

Inhalt

	<i>Seite</i>
1. <i>Inwiefern läßt sich der ehemalige Kulturzustand der eingeborenen Völker Amerikas aus den Überresten ihrer Sprachen beurteilen? [1823]</i> . . .	1
2. <i>Über den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache [1823—1824]</i> . . .	31
3. <i>Über die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau [1824]</i>	107
4. <i>Über vier ägyptische löwenköpfige Bildsäulen in den hiesigen königlichen Antikensammlungen [1825]</i>	134
5. <i>Über die Bhagavad-Gita [1825]</i>	158
6. <i>Über die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Mahabharata. I [1825]</i>	190
7. <i>Programm des Vereins der Kunstfreunde im preußischen Staate [1825]</i>	232
8. <i>Notice d'une grammaire japonaise imprimée à Mexico [1825]</i>	237
9. <i>Kunstvereinsbericht vom 29. Januar 1826</i>	248
10. <i>Lettre à Monsieur Abel-Rémusat sur la nature des formes grammaticales en général et sur le génie de la langue chinoise en particulier [1825—1826]</i>	254
11. <i>Über den grammatischen Bau der chinesischen Sprache [1826]</i>	309
12. <i>Über die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Mahabharata. II [1826]</i>	325
13. <i>Untersuchungen über die amerikanischen Sprachen. Bruchstück [1826]</i>	344
14. <i>Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus [1824—1826]</i>	364
<i>Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte der einzelnen Aufsätze</i>	476

Inwiefern lässt sich der ehemalige Culturzustand der eingebornen Völker Amerikas aus den Ueberresten ihrer Sprachen beurtheilen?

Amerika bildet ein von der alten Welt so abgesondertes Festland, seine Völkermassen haben sich, bis auf die sehr jungen Ansiedelungen der Europäer, so frei und ungestört unter einander bewegt, dass uns auch nicht Eine Auswanderung, oder Einwanderung von oder zu ihnen mit geschichtlicher Gewissheit bekannt ist, und sie bieten, vielleicht ebendaher, in fast allen Beziehungen eine so grosse Gleichmässigkeit dar, dass die Sprachen dieses Welttheils mehr, als die irgend eines der übrigen, als Ein grosses Collectivum behandelt werden können.

Man hat ihnen seit den letzten 50. Jahren verdiente Aufmerksamkeit gewidmet, und trefliche, zugleich gründliche und umfassende Untersuchungen haben viel Licht über dieselben verbreitet. Gilij brach zuerst die Bahn,¹⁾ und der lebhafte und warme Antheil, welchen Schlözer an seinen Arbeiten, wie an Allem, was die ächte Geschichtsforschung befördern konnte, nahm, verdient um so mehr erwähnt zu werden, als er vielleicht Wenigen bekannt ist. Leider aber leistete Gilij bei weitem nicht, was zu seiner Zeit, wo noch so viele mit den SüdAmerikanischen Sprachen

Handschrift (25 halbbeschriebene Folioseiten) in der Königlichen Bibliothek in Berlin.

¹⁾ In seinem Rom 1780—84 erschienenen „Saggio di storia americana ossia storia naturale, civile e sacra dei regni e delle provincie spagnuole di Terra Ferma nell' America meridionale“.

vertraute Missionarien lebten, in der That noch möglich war, und seine Angaben sind oberflächlich, mangelhaft, und zum Theil irrig. Er haschte mehr nach auffallenden und sonderbaren Eigenthümlichkeiten, als er den Bau der Sprachen schlicht und einfach darzustellen versucht. Unendlich mehr verdankt man Hervas.¹⁾ Er brachte durch seine Thätigkeit wirklich sehr viel Materialien zusammen, und es wäre nur zu wünschen gewesen, dass er mit mehr Methode und Genauigkeit davon Gebrauch gemacht hätte. Erst Vaters einsichtsvollem und unermüdlichem Fleisse gelang es, alle bisher zerstreut vorhandenen Nachrichten über Amerikanische Sprachen zu sammeln, und methodisch zusammenzustellen. Die von ihm allein ausgearbeiteten Theile des Mithridates, welche Amerika betreffen, haben das unbestreitbare Verdienst, die geographische Verbreitung und Verzweigung aller Amerikanischen Sprachen, so weit es die damals vorhandenen Hülfsmittel gestatteten, kritisch genau und vollständig nachzuweisen. Ausserdem enthalten die Angaben über den grammatischen Bau der genauer bekannten Sprachen, die allerdings, dem Zuschnitt des ganzen Werks nach, nur sehr kurz ausfallen konnten, aber doch das ausführlichere Studium vorzubereiten dienen, vorzüglich aber zwar auch kurze, allein mit Scharfsinn gemachte Zusammenstellungen ähnlicher Wörter verschiedener Sprachen. Die besondere Schrift über die Bevölkerung Amerikas²⁾ enthält eine gedrängte Uebersicht aller dahin gehörenden Nachrichten und Thatsachen, und eine gründliche, von Systemsucht freie Beurtheilung derselben. In einzelnen, in Wochenschriften zerstreuten Abhandlungen hat derselbe Verfasser, meistentheils aus handschriftlichen Nachrichten, mehr ins Einzelne gehende Aufklärungen über einzelne Sprachen geliefert.³⁾ Reich an Ideen, geistreichen Betrachtungen, und ebenso neuen als wichtigen Thatsachen sind die hierher einschlagenden Kapitel der Reisebeschreibung meines Bruders.⁴⁾ Sie beschränken sich aber nur auf die Sprachen einiger Nationen. Dagegen sind durch alle Theile seines weitläufigen Werkes hindurch Materialien und Bemerkungen ver-

¹⁾ Vgl. Band 3, 302. 305 Anm. 307. 4, 239.

²⁾ Der genauere Titel ist Band 4, 239 Anm. gegeben.

³⁾ Vgl. jetzt die *Aufzählung und Würdigung dieser Arbeiten durch Kuhn in der Allgemeinen deutschen Biographie* 39, 505.

⁴⁾ Vgl. besonders *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent, relation historique* 1, 476. 504. 505. 2, 439.

streut, die nur an Ort und Stelle, und von einem, mit gleicher Regsamkeit auf alle Theile des grossen Gebietes des Wissens in ihrem Zusammenhange gerichteten Geiste aufgefunden und gemacht werden konnten, und deren sorgfältige Sammlung einer neuen Bearbeitung eine ergiebige Ausbeute verspricht. In dem übrigen Europa, ausser durch Deutsche, kann man nicht sagen, dass für die Kenntniss der Amerikanischen Sprachen in den letzten Jahren etwas Wichtiges geschehen sey, den Druck einiger Uebersetzungen des neuen Testaments in London ausgenommen. Desto mehr aber, und mit dem einsichtsvollsten und lebendigsten Eifer ist seit Kurzem in den vereinigten Staaten von Nordamerika geschehen. Herr Peter Du Ponceau und Herr Pickering haben das Studium der in ihrer Nähe noch zum grössten Theil lebend vorhandenen Sprachen aufs neue erweckt, und von den gelehrten Vereinen, welchen sie angehören, unterstützt, schon ungemein viel geleistet. Des ersteren Briefwechsel mit dem nunmehr leider verstorbenen Heckewelder¹⁾ gewährt auch eine in allgemeiner historischer und philosophischer Rücksicht interessante Lecture. Dem letzteren verdanken wir eine lichtvolle Auseinandersetzung der Verbreitung und Verzweigung der Völkerstämme in einem grossen Theile von Nordamerika.²⁾ Noch mehr ins Einzelne hierüber gehen die erst ganz neuerlich erschienenen Arbeiten von Morse.³⁾ Zugleich wurden, und werden noch Abdrücke von früheren, beinahe verloren gegangenen Schriften, und handschriftlichen Sprachlehren und Wörterbüchern veranstaltet, und dadurch in dem Studium der Amerikanischen Sprachen eine sehr wichtige Lücke ausgefüllt. Denn vor diesen neuesten Arbeiten in den vereinigten Staaten war unsre Kenntniss der nördlichen Sprachen Amerikas weit mangelhafter, als die der südlichen, und doch haben gerade jene, wie auch in dieser Abhandlung noch genauer berührt werden wird, Merkwürdigkeiten in ihrem Bau, die sich bei diesen bei weitem nicht auf gleiche Weise zeigen. Auch befinden sich einige

1) „A correspondence between the reverend John Heckewelder and Peter S. Duponçeau esquire respecting the languages of the american indians“ Transactions of the historical and literary committee of the american philosophical society 1, 351 (Philadelphia 1819). Heckewelder war am 31. Januar 1823 gestorben.

2) Pickering gab sie in einer ausführlichen Anzeige von Jarvis' Newyork 1820 erschienenem Buche „A discourse on the religion of the indian tribes in North America“ in der North american review 11, 103.

3) „Report to the secretary of war on indian affairs“, Newhaven 1822.

der nördlichen Völkerstämme offenbar auf einem sittlichen Standpunkte, der sie, als zwar rohe, und gewissermassen wilde, aber durch sichtbare Vorzüge des Charakters und selbst des Geistes ausgezeichnete Nationen, viel interessanter macht, als die im Süden Amerikas noch unabhängig herumziehenden Horden.

3. Keine der hier genannten Arbeiten umfasst jedoch das Ganze der Amerikanischen Sprachkunde; einige betreffen nicht alle Gegenden dieses Welttheils, andre nicht alle Beziehungen, durch die er der Sprachforschung wichtig wird. Der Versuch eines solchen Werks bleibt daher noch zu machen; und da zu demselben vor Allem die schwer zusammen zu bringenden Hilfsmittel, in deren Besitz ich mich durch die Reise meines Bruders, die freundschaftlichen Mittheilungen Vaters, die Verbindung mit den oben genannten Männern in den vereinigten Staaten, und meine frühere persönliche Bekanntschaft mit Hervas befinde, Fleiss, Geduld, und eine entschiedne Neigung gehören, gerade diejenige nationale Eigenthümlichkeit aufzufassen, die sich in der Sprache ausdrückt, so habe ich mich vorzüglich zur Unternehmung dieser Arbeit berufen geglaubt. Sie hat aber, obgleich ich mich schon eine geraume Anzahl von Jahren damit beschäftige, nur langsam vorrücken können, da sie, um nicht zu einer blossen gehaltenen Compilation herabzusinken, die gleichzeitige Beschäftigung mit vielen andren Sprachen, und das ununterbrochene Studium derer, welche die ewige Grundlage aller ächten Sprachkunde bleiben, voraussetzt. Wer nicht von diesem ausgeht, läuft immer Gefahr, dem allgemeinen Sprachstudium mehr Schaden, als Nutzen zu bringen, da man nicht oft genug wiederholen kann, dass es in demselben weit eher erlaubt ist, dem Umfang, als der Gründlichkeit Schranken zu setzen.
4. Die Untersuchung der Amerikanischen Sprachen, wie ich sie zur Absicht habe, erfordert die genaue und ausführliche Erörterung von drei Punkten, die zwar genau mit einander zusammenhängen, allein demungeachtet geschieden werden können und müssen, da sie Beziehungen auf verschiedene Theile des Wissens haben. Diese Punkte sind nemlich:
 - der Bau dieser Sprachen,
 - ihre Abstammung und Verwandtschaft,
 - und ihr Verhältniss auf die äussere und innere Lage der Nationen, denen sie angehören, ihre Abhängigkeit davon, und ihr Einfluss darauf.

Der grammatische und lexikalische Bau der Amerikanischen Sprachen kann durchaus getrennt von ihrer Oertlichkeit untersucht werden. Man betrachtet die einzelnen Sprachen, als ebenso viele Lösungen der Aufgabe, Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, und vergleicht sie in dieser Hinsicht unter sich, und mit den Sprachen der übrigen Welttheile. Dies ganze Geschäft gehört der Technik der allgemeinen Sprachkunde an, welche den wichtigsten Theil derselben ausmacht, und besteht in einer, aus der Zergliederung aller bekannten Sprachen gezogenen, und den Grundsätzen der philosophischen Sprachlehre zur Seite gestellten Schilderung der in allgemeiner Gleichmässigkeit mannigfaltigen Art, wie der Mensch die Rede, dies Wort zugleich in seiner niedrigsten und höchsten Bedeutung, seinem kleinsten und grössesten Umfange genommen, zu Stande bringt. Die Sprachen werden unmittelbar auf das Sprachvermögen der Menschheit bezogen, und eigentlich nur benutzt, um dieses in seiner Verfahrungsweise und seinem Umfange zu erforschen. Hierin ist für die Amerikanischen Sprachen nur noch sehr Wenig geschehen.

Weit mehr hat man für die Erweiterung des zweiten Punkts, den genetischen Theil der Sprachlehre, zu leisten versucht. Wenn die Sprache bloss in Beziehung auf den denkenden und sprechenden Menschen im Allgemeinen, und rein für sich betrachtet worden ist, so kommt es darauf an, zu zeigen, wie nun ihre verschiedenen Arten in der Menschheit wirklich erzeugt werden, wie Mundarten und wahre Sprachen aus einander entstehen, und in einander übergehen, aussterben, und entweder ganz vergessen ruhen, oder in ihren Werken wieder aufwachen, und wieder auf andere einzuwirken fortfahren. Diesem ganzen Theil der Sprachkunde gebricht es noch an einer irgend haltbaren Theorie. Man zweifelt noch, ob der grammatische Bau, oder der Wortvorrath hier entscheidender ist? es fehlt noch durchaus an irgend sicheren Kennzeichen, die verschiedenen Grade der Verwandtschaft zu bestimmen. Remusat hat in seinem trefflichen Werk über die Sprachen der Tataren¹⁾ eben dies Bedürfniss nach Grundsätzen in diesem Punkte gefühlt, und sehr viel Richtiges und wahrhaft Leitendes darüber gesagt. Allein die von ihm empfohlene Methode dürfte

¹⁾ „Recherches sur les langues tartares ou mémoires sur différents points de la grammaire et de la littérature des Mandschous, des Mongols, des Ouigours et des Tibétains“, Paris 1820.

wohl nur tauglich seyn, die Verwandtschaft einander sehr nahe stehender Sprachen zu beweisen, und daher die wirklich, aber entfernter verwandten mit den gar nicht von demselben Stamm entspringenden zu sehr in Eine Classe werfen.*) Sie fordert, ohne, soviel man sieht, in den grammatischen Bau einzugehen, eine sehr bedeutende Anzahl gleichtönender Wörter für die, den Nationen in allen Verhältnissen geläufigsten Begriffe, und bleibt hierbei stehen. Dass die, nach dieser Verfahrungsweise, für verwandt erklärten Sprachen es wirklich sind, kann wohl keinen Zweifel leiden, und in diesen Fällen ist dieselbe gewiss sehr brauchbar. Solche, die gar nicht zu einander gehören, lassen sich gleichfalls, und, meiner Meinung nach, an einem durchaus verschiedenen grammatischen Bau erkennen, sie müssten denn aus einer andren Sprache, mit Beibehaltung ihrer Grammatik, viele Wörter aufgenommen haben, was wieder leicht zu erforschen seyn wird. Die Sprachen aber, welche weder ganz von einander getrennt, noch sehr nahe verwandt sind, bieten die meiste Schwierigkeit dar, da ihre geringe, individuelle, und wirklich historische Aehnlichkeit schwer von der allgemeinen, gleichsam intellectuel physiologischen aller Sprachen unter einander abzusondern ist. Auf sie müsste man daher wohl eine künstlichere, viel genauer, als jene es thut, die Verwandtschaft und Abstammung sowohl der Begriffe, als der Laute zergliedernde Methode anwenden. Zugleich aber, und sogar noch vorher müsste man seine Blicke auf das Entstehen und Abzweigen der Nationen selbst, soweit man Beispiele davon in der Geschichte, und bei Reisebeschreibern findet, werfen. Denn die Sprache ist ja nur das auf eigenthümliche Weise zum Körper gewordene geistige nationale Leben, und nur wie ein abgezwiegter Theil der Nation sich verändert, verändert sich auch die Sprache. Gerade in diesem Punkte kann die Untersuchung der Völkerstämme Amerika's, wo das Trennen und Zusammenfließen von Nationen, und mithin die Sprachschöpfung, noch näher, als in andren Welttheilen liegen, zu wichtigen Aufklärungen führen. Nirgends zwar wird man hoffen dürfen, die Natur noch in ihrem Schaffen zu überraschen, aber es ist schon ein bedeutender Ge-

*) Klaproths *Asia polyglotta*.¹⁾

¹⁾ „*Asia polyglotta* ou classification des peuples de l'Asie d'après l'affinité de leurs langues avec d'amples vocabulaires comparatifs de tous les idiomes asiatiques“, Paris 1823.

winn, wenn die Spuren nur weniger verwischt sind. Die Zusammenstellung der Wörter derselben Begriffe hat bis jetzt, ob sie gleich schon, von Hervas, Barton,¹⁾ und besonders von Vater, mit vieler Sorgfalt vorgenommen worden ist, nicht zu grossen Resultaten über die Verwandtschaft der Amerikanischen Sprachen, weder unter sich, noch mit andren geführt. Denn ausser der Anerkennung einiger, die nur Mundarten von einander sind, und der entdeckten Uebereinstimmung der Sprache der Tschuktschen, läuft alles Uebrige auf nicht viel mehr, als einzelne Aehnlichkeiten hinaus. Ob nun eine in tiefere Zergliederung eingehende Methode mehr leisten wird, bleibt dem Versuch zu entscheiden übrig.

Die zwifache hier erwähnte Untersuchung des Baues und 7. der Abstammung der Sprachen der neuen Welt eignet sich, schon ihrer Ausführlichkeit wegen, nicht, der Königlichen Akademie in ihren Sitzungen vorgelegt zu werden. Die dritte oben genannte aber, die des Zusammenhanges dieser Sprachen mit dem Culturzustande der Nationen, scheint wohl passend zu seyn, in einigen unter einander zusammenhängenden Abhandlungen angestellt zu werden. Sie ist von allgemeinerem Interesse, und die Anzahl der Thatsachen, die man in derselben beweisend nennen kann, ist leider nicht so beträchtlich, dass man einen zu grossen Umfang des zu Sagenden befürchten dürfte. Durch mehrjähriges Studium mit dem Bau jeder einzelnen Sprache, von der hinlängliche Nachrichten vorhanden sind, vertraut, indem ich von jeder solchen eigne Grammatiken ausgearbeitet und die Zusammentragung sehr ansehnlicher Wörtersammlungen veranstaltet habe, werde ich im Stande seyn, wo ich, wie häufig der Fall seyn wird, Eigenthümlichkeiten des Baues anzuführen habe, diese im Ganzen anzuzeigen, und das Einzelne jener andren Schrift vorzubehalten.

Die Ergründung des Zusammenhanges der Sprache mit der 8. Bildung der Nation ist schon an sich von der höchsten Wichtigkeit, und kann, als die letzte Frucht des Sprachstudiums angesehen werden. Sie bemüht sich, dem feinen, und nie völlig zu begreifenden Wechselverhältniss des Ausdrucks und des Gedankens näher zu treten, und bereitet zu einer der wichtigsten Untersuchungen der Menschengeschichte vor. Denn die Sprachen gehören offenbar zu den hauptsächlich schaffenden Kräften in dieser, und in der Masse der Bildung, welche das Menschengeschlecht

¹⁾ Der Titel seines Werks ist Band 3, 249 Anm. 2 genauer angegeben.

bis jetzt erreicht hat, lassen sich sehr wohl diejenigen unterscheiden, welche wesentlich dazu mitgewirkt. Der Einfluss anderer hat sich auf engere Kreise beschränkt, andere sind, ohne irgend eine bleibende Spur in Bildung, oder Ideen zurückzulassen, dahin gestorben, oder dienen noch auf gleiche Weise dem täglichen Bedürfniss fort, und nützen wissenschaftlich bloss durch die übriggebliebene Kenntniss ihres Baues; aus anderen endlich, selbst roh und ungebildet gebliebenen, ist Kraft und Reichthum auf spätere übergegangen. Alles dies hat die Geschichte zu sondern, mit den übrigen, auf die Schicksale der Menschheit einwirkenden Umständen in Zusammenhang zu bringen, und nachdem sie auf diese Weise die Sprachen als Ursachen betrachtet hat, sie auch als Wirkungen anzusehen. Denn ihr Entstehen in bestimmter Eigenthümlichkeit ist entweder als eine Folge erkennbarer Ursachen erklärbar, oder gehört zu den Erscheinungen, deren Ursprung sich nicht in irdischer Verknüpfung auffinden lässt, sondern nur in leitenden Ideen ausser derselben gesucht werden kann. Zu allen diesen Untersuchungen hat die Geschichte aber das Recht, die besondere Erörterung der jederartigen Verhältnisse, welche die Sprache eingehen kann, von dem Sprachstudium zu verlangen.

9. Zu diesem Zusammenhange der Sprache mit der Ausbildung des Gedankens muss man die Ursachen in der unendlichen Zahl kleiner Verschiedenheiten, welche der eigenthümliche Bau jeder Sprache giebt, aufzusuchen bemüht seyn. Denn von dem Zusammenwirken aller dieser an sich wenig bedeutend erscheinender Momente hängt es denn doch zuletzt ab, dass, auch wo ähnliche Gegenstände behandelt sind, ein Abschnitt der Aeneide, der Iliade und des Ramayana einen ganz verschiedenen Eindruck gewährt. Ganz wird sich zwar der Faden von einem solchen Totaleindruck bis zu der trocknen philologischen Zergliederung des Sprachbaues zurück schon darum nie aufwickeln lassen, weil zwischen die allerdings homogene Natur des Volkes, welches die Sprache, und des Dichters, welcher das Werk schuf, noch die individuelle des letzteren tritt, und auch von der Wirkung der ganzen Nation auf die ganze Sprache das Meiste, Wesentlichste und Feinste am Einzelnen keine erkennbare Spur zurücklässt. Je öfter man aber diesen Hin- und Rückweg vom Totaleindruck zu den Einzelheiten versucht, desto klarer wird man doch über die Möglichkeit des Eindringens in das werden, worin grösstentheils das Geheimniss des mensch-

lichen Denkens liegt. Wie Baco die Kunst durch den Menschen erklärt, der sich der Natur hinzufügt,¹⁾ so ist die Sprache der dem objectiven Gedanken hinzutretende Mensch. Wenn man nun verfolgt, wie unendlich schwer, bis in die tiefsten Anstrengungen des reinsten Denkens hin, das Subjective sich vom Objectiven abscheiden lässt, so tritt dadurch die gewaltige Uebermacht der Sprache an den Tag. Wenn man aber dann für die Sicherheit der objectiven Wahrheit selbst zu fürchten beginnt, so gereicht wieder zur Beruhigung, dass die Subjectivität des Einzelnen durch die seiner Nation, die dieser durch die der vorausgegangenen und gleichzeitigen Geschlechter, und endlich die Subjectivität dieser durch die der Menschheit überhaupt gebrochen, gemildert und erweitert ist. Ohne Beachtung dieses tiefen, innern Zusammenhanges aller Sprachen lässt sich das Wirken keiner einzelnen nur auf irgend eine Weise begreifen.

Obgleich die Amerikanischen Sprachen zu der Möglichkeit der 10. Anwendung der höheren unter diesen allgemeinsten Beziehungen wenig Hoffnung geben, so habe ich ihrer doch ausdrücklich erwähnt, weil es von wesentlicher Wichtigkeit ist, bei jeder besondern Sprache die Sprache überhaupt im Auge zu behalten. Uebrigens aber ist es vielleicht die beste, wenigstens die anschaulichere Methode, das Allgemeine an einem einzelnen Fall abzuhandeln, und ich werde mir nur erlauben, bisweilen, wo es mir zweckmässig scheint, von den Amerikanischen Sprachen auch auf andre abzuschweifen. Diese Freiheit wird, wie ich mir schmeichle, durch die allgemeinere Rücksicht gerechtfertigt werden, in der ich meinen besondern Gegenstand zu behandeln wünschte.

Wenn man die Geschichte, oder da es kaum eine Geschichte 11. besitzt, den Zustand Amerika's bedenkt, so kann man es nicht anders als einen schwermüthigen Blick in die Schicksale eines Theils des Menschengeschlechts nennen, insofern man nemlich bloss auf die einheimischen Stämme Rücksicht nimmt. Europa, Asien, und das nördliche Afrika haben sich durchaus in einem andren Falle befunden, nur das innere und südliche Afrika, und die Inseln des Südmeeres lassen sich damit vergleichen. Abgeschnitten von demjenigen Theil des Menschengeschlechts, dessen Geschichte ein fortdauernder, aber zuletzt immer gelingender Kampf zwischen Bildung und Verwilderung war, haben die Völker-

¹⁾ Derselbe Satz Bacons wird Band 3, 10 zitiert.

stämme Amerika's weder in die Reihe unsrer fortschreitenden Weltbegebenheiten eingreifen können, noch eine für sich gebildet. Keine welthistorische Begebenheit ist uns von ihnen bekannt, keine Einrichtung, die noch jetzt Folgen ausübte, kein Denkmal, kein Geisteswerk, das unsre Ideen weiter zu führen vermöchte. Ihr Daseyn ist für alle höchsten Zwecke der Menschheit einflusslos vorübergegangen. Es scheint nicht einmal, dass sie unter sich, in ihren mächtigen, blühenden, weit verbreiteten Reichen eine recht menschliche Bildung und ein wahrhaft menschliches Glück genossen hätten, da beide mit dem harten Despotismus, dessen Spuren, wie wir sehen werden, sogar ihren Sprachen geblieben sind, und dem grausamen Götzendienst, welche unter ihnen walteten, kaum vereinbar sind. Jetzt ist es wohl, als ausgemacht anzusehen, dass aus den Eingebornen, insofern sie abgesondert für sich, und mit ihrer Sprache fortleben, nichts Bedeutendes, Glück und Bildung wesentlich Beförderndes hervorgehen kann. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, die wichtigen Berathungen zu erwähnen, die darüber in den Vereinigten Staaten Statt gefunden haben, der einzigen Regierung, die wohl ernstlich einen besseren und nicht bloss eigennützig auf eignen Vortheil, oder einseitig auf scheinbare Bekehrung berechneten Zustand der noch unabhängigen wilden Nationen in ihrer Nachbarschaft bezweckt hat. Nur insofern die Eingebornen schon grossentheils ganz in die Masse der Ansiedler übergegangen sind, werden sie durch die aus dieser Vermischung entstandenen und noch entstehenden Geschlechter in die künftigen Schicksale ihres Continents thätig einwirkend verflochten.

12. Indess sind doch in allen Theilen Amerika's einzelne Spuren ehemaliger Civilisation, von welcher Art diese auch immer möge gewesen seyn, vorhanden, und Amerika darf daher nie in dieser Rücksicht mit dem vorhin erwähnten Theile Afrika's oder den SüdseeInseln verwechselt werden. Auch dadurch gewinnt die Frage, ob ähnliche Spuren auch in den Ueberresten der Sprachen vorhanden sind? eine noch grössere Wichtigkeit. Es kommt aber dabei nicht bloss darauf an, gewissermassen den höchsten Grad des absoluten Bildungsstandes des ganzen Continents zu beurtheilen, sondern ganz vorzüglich den relativen der einzelnen Nationen. Denn wenn sich der Fall finden sollte, dass Sprachen von scheinbar grösserer Cultur in Gegenden, in welchen sonst keine Spur einer solchen vorhanden ist, oder rohere in Reichen, die einen ge-

schichtlichen Namen besaßen, vorkämen, so lassen sich einestheils daraus Schlüsse auf untergegangene Bildung, oder Verpflanzung von Sprachen ziehen, andrentheils aber auch Rückblicke auf das gleichzeitige, oder getrennte Fortschreiten der Nationen in geselligen Einrichtungen, Wissenschaften und Sprachen thun.

Ehe ich also zur Betrachtung der Sprachen übergehe, wird ^{13.} es gut seyn, die Spuren der Civilisation aufzuzählen, die sowohl in Denkmälern, als geselligen Einrichtungen von ehemaliger Civilisation der eingebornen Amerikanischen Stämme übrig sind. Ich werde mich aber, da es hier nur darauf ankommt, an ihr Daseyn zu erinnern, begnügen, sie bloss zu nennen, und auf die Schriften hinweisen, wo ausführlicher von ihnen gehandelt wird. Ich werde sie, meinem Zweck gemäss, geographisch zusammenstellen, um die auf dem ganzen ungeheuren Welttheil sparsam genug zerstreuten Punkte der Civilisation zu bezeichnen.

Hier muss diese Aufzählung von Norden nach Süden, um zu ^{14.} gleich den wahrscheinlichen Strich der Einwanderung von Asien her im Auge zu haben, folgen, erst der architektonischen Monumente, womit, da es, wenigstens bei Mexico wohl solche giebt, die mit dem Erdboden vorgenommenen Veränderungen zu verbinden sind; dann der politischen Einrichtungen, Republik von Tlascalala, hierbei die Religion; endlich der wissenschaftlichen Ueberreste. (Thierkreis von Mexico.)¹⁾

Der Einfluss, den die Sprache auf die Bildung ausüben kann, ^{15.} ist vorzüglich von der Schrift abhängig. Es gab keine. Dagegen Hieroglyphen und Quipos.

Auf welchem Zwischenpunkte zwischen Gemälde und Schrift ^{16.} stehen ihre Hieroglyphen? Wie verhalten sie sich hierin zu den Aegyptischen? Inwiefern konnten sie also den Mangel der Schrift ersetzen? Tragen sie Spuren an sich, dass der Uebergang zur Schrift leicht erfolgt wäre? Der grosse Vortheil der Schrift, in Absicht der Beförderung des Denkens, ist, dass sie dasselbe frei von dem Bilde der Wirklichkeit erhält, und nur die Bilder zulässt,

¹⁾ Von den Abschnitten 13 und 14 ist eine ausführlichere Bearbeitung (16 halbbeschriebene Folioseiten, von denen S. 3—10 fehlen) erhalten. Die auf den fehlenden Seiten stehende Übersicht der amerikanischen Altertümer liegt in einer theils von Buschmanns, theils von Schreiberhand angefertigten Abschrift (70 halbbeschriebene Folioseiten) mit eigenhändigen Nachträgen und Korrekturen Humboldts vor. Sie kommt hier nicht zum Abdruck, dagegen sind die allgemeineren Ausführungen der Bearbeitung am Schlusse hinter Abschnitt 74 mitgeteilt.

die durch das Wort, oder den Gedanken entstehen. Ein Gemälde soll auf den Sinn und die Einbildungskraft wirken, und nichts enthalten, was des bildlosen Gedankens bedürfte. Die Schrift soll die fixirte Sprache seyn. Gemälde und Schrift wirken also auf andre Seelenkräfte, und stellen unmittelbar andre Gegenstände vor, und die Hieroglyphe schwebt zwischen beidem. Die Schrift bezeichnet wieder entweder den Gedanken, oder den Laut. Das Denken wird aber darum nur wahrhaft durch eine Schrift der Laute befördert, weil nur diese das treue Abbild der Sprache ist, und das Denken einmal des reinen Mediums der Sprache bedarf. Der Geist ist bei der Gedankenschrift mit etwas Doppeltem beschäftigt, und also zerstreut und überladen, und die feinen Nuancen, womit sinnverwandte Wörter sich unterscheiden, müssen in ihr untergehen, oder können nicht entstehen.

17. Quipos. Sind wohl nichts andres, als Gedächtniss-Hülfsmittel, und eine Art sehr vervollkommener Kerbhölzer, Rosenkränze, Beeren oder Kugeln bei den Indischen Heiligen(?) gewesen, da man ihrer nur bei politischen Einrichtungen erwähnt findet. Wären sie Schrift gewesen, konnten sie nur Gedankenschrift seyn. An sich wäre das wohl nicht unmöglich. Zwar soll die Chinesische Gedankenschrift auch aus hieroglyphischer entstanden seyn, aber es ist schwerlich denkbar, und wird auch wohl nicht angenommen, dass auch nur den meisten Zeichen eine Hieroglyphe zum Grunde gelegen habe. Es muss also doch einen Punkt gegeben haben, wo die Idee entstand, durch Schlüssel und Strichzahl allein zu bezeichnen, und wo die Malerei eigentlich zur Schrift ward. Quipos in China und Japan. Ob zwischen ihnen und den Peruanischen ein Zusammenhang ist? Remusat verneint ihn.
- 17.^b Bei Gelegenheit der Hieroglyphen und Quipos über die Zeichen der Delawaren und anderer Nordamerikanischen Stämme.
18. Schrift könnte vorhanden gewesen und verloren gegangen seyn. Nichts berechtigt zu der Annahme, und Mehreres streitet dagegen. Das allgemeine Zeugniß. In Mexico und Peru, den wichtigsten Civilisationspunkten, gab es sicherlich keine, da sonst Hieroglyphen bei Rechtshändeln, und Quipos unnütz gewesen wären. Die Sprachen selbst zeugen dagegen. Es giebt einen gewissen inneren Zusammenhang zwischen der Schrift und der Sprache. Die Schrift fixirt, sie bringt daher Gleichförmigkeit hervor, und vereinfacht. Doch bezieht sich das wohl nur auf die

Laute und Abwandlungen. Die Laute aller Volksmundarten sind daher vielfacher und unumgränzter, und die Articulation erhält erst durch die Schrift ihre Vollendung. Im Volksdialect, ohne Schrift, ist ihr noch thierischer Laut beigemischt. In einigen Amerikanischen Sprachen grosse Rauheit, aber gar nicht in allen. Vor der Schrift ist auch keine Schule möglich. Lautveränderungen hat zwar auch die bloss geredete Sprache, aber analogisch durchgeführt werden sie auch nicht wohl ohne Schrift werden. Der Gebrauch der Schrift bringt überhaupt eine Aufmerksamkeit auf den Bau der Sprache hervor, deren Spuren in ihr sichtbar bleiben. Es ist aber auch noch mehr. Die Entstehung eines vollkommenen Sprachbaues und der Schrift hängen beide von einer vorzüglichen intellectuellen, auf das Denken durch Sprache gerichteten Anlage der Nation ab, die aber, im Vorbeigehen gesagt, auch eine poetische seyn kann. In der Sprache beweist sich diese durch das Vorherrschen grammatischer Formen. Bezug auf meine Abhandlung. Grammatische Formen und Schrift werden einander daher nahe stehen. Dies beweist die Erfahrung. Die Indier hatten keine Hieroglyphen, die Griechen hatten früh Buchstabenschrift. Ueber Homers Zeitalter lässt sich aus seiner blossen Sprache nicht viel für, noch gegen das hier Aufgestellte sagen. Einmal haben wir genau seine Sprache nicht. Dann kann das Griechische, als von einer Sprache mit Schrift abstammend, nie als eine Sprache ohne Schrift angesehen werden. Endlich geht Wolfs Behauptung nicht dahin, dass man zu seiner Zeit nicht schrieb, sondern nur dahin, dass man nicht Gedichte aufschrieb. Die Römische Sprache verhält sich darin, wie die Griechische. Von der Deutschen ist zum Theil dasselbe zu sagen. Skandinavische? Gothische? Auf der andren Seite hatten die Aegyptier keine Schrift, und auch keine Sprache mit grammatischen Formen. Silvestre de Sacy. Ebenso die Basken. Irländer und Walliser? Die Amerikanischen Sprachen gehören nun in dieser Hinsicht ganz zu denen, welche nicht die Form haben, die eine Schrift mit sich zu führen pflegt, sondern zu solchen, die schwerlich so seyn würden, wenn sie aus eigner Erfindung der sie redenden Nationen Schrift besessen hätten.

Die Sprachen lassen sich vollkommen nur in ihren Werken¹⁹ beurtheilen. Es lässt sich den blossen Elementen, und ihren Verknüpfungsgesetzen auf keine Weise vollständig ansehen, was der Gebrauch daraus zu machen vermag. Die Wörter erhalten noch im Gebrauche Anwendungen und Nuancen der Ideen, die wenig-

stens in Wörterbüchern, wie unsre von den Amerikanischen Sprachen sind, nicht aufbewahrt werden. Die Sprache liegt nicht in Grammatik und Wörterbuch, sondern in dem Munde der Nation alle Zeiten ihres Daseyns hindurch, und auf diese Weise erhält sich ihr flüchtiges Vorüberhallen nur in Werken, welche das Gedächtniss, oder die Schrift aufbewahrt.

20. Was wir von Amerikanischen Sprachen in dieser Gattung besitzen, ist folgendes:
- 1., wirklich aus dem Munde des Volks entnommene, wenn auch nur kurze Redensarten und Sprüche, zerstreut in den Grammatiken und Wörterbüchern aufbewahrt. Es gibt davon nur sehr wenig. Nicht einmal Sprüchwörter haben die Missionarien gesammelt, und die Beispiele ihrer Grammatiken sind fast ohne Ausnahme von ihnen gemacht, oft christlichen Inhalts.
 21. 2., erhaltene Volkslieder. Ich kenne nur ein Stück von einem der Qquichua Sprache. Teutscher Merkur.¹⁾
 22. 3., von Geschichtschreibern aufbewahrte Reden, namentlich die der Anführer der Nationen, die mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika in Verbindung stehen. Ob es deren im Original giebt? In Morse einige treffliche. Ueber den sittlichen Zustand dieser Wilden. Ob sie nicht schon von den Europaeern viel angenommen? Bei dieser Gelegenheit über das System der Regierung, diese Nationen zu behandeln. Allgemeine Betrachtungen, wie man es mit solchen hinsterbenden Sprachen zu halten hat. Baskisch. Litthauisch. Deutsch im Elsass.
 23. 4., wirklich geschriebene mexikanische Werke einiger Mexikaner, bald nach der Eroberung. Sind vorhanden, aber nicht in Europa.
 24. 5., Schriften der Missionarien in Amerikanischen Sprachen. Nur mit Vorsicht zu brauchen. Bibelübersetzungen die wichtigsten, vorzüglich des alten Testaments. Eliots Bibel ²⁾ wohl einzig. Einfluss Katholischer und Protestantischer Ideen hierauf.
 25. Diese, nach dem Grade der National-Eigenthümlichkeit, die sie bewahren, geordneten Hülfsmittel sind, wie man sieht, äusserst dürftig. Was sich für meinen gegenwärtigen Zweck daraus entnehmen lässt, werde ich bei den einzelnen Nationen beibringen,

¹⁾ „Peruanische Volkslieder, Proben nebst Nachricht von der Fortsetzung des adelungischen Mithridates“ Neuer teutscher Merkur 1809, 1, 14.

²⁾ Sie war Cambridge 1663 erschienen.

wo sich dann, vorzüglich durch *nr.* 3. und 5. ergeben muss, was im Redebrauch auch mit sehr wenig nach unsrem Sinn gebildeten, und von wahren grammatischen Formen entblösten Sprachen geleistet werden kann.

Man hat daher wenig mehr, als das Gerippe der Amerika-26. nischen Sprachen in ihrem Bau, und eine bei jeder mehr, oder minder grosse Anzahl von Wörtern vor sich, und muss es darauf ankommen lassen, inwiefern sich bloss aus Grammatik und Wörterbuch einer Sprache der Culturzustand der Nation, der sie angehört, beurtheilen lässt?

Hierbei ist zu unterscheiden die Spracherfindung und die 27. Spracherweiterung durch den Gebrauch. Die Gränzen von beidem laufen zwar allerdings zusammen, aber ich verstehe darunter nur, dass jede Sprache, wie ich schon in einer andren Abhandlung bemerkt,¹⁾ eine Epoche hat, wo ihr Bau im Wesentlichen, als geschlossen, anzusehen ist, und nun keine wichtige Veränderung mehr erfährt. Wie sie in dieser Epoche ist, lege ich in die Spracherfindung. Was ihr von dieser Epoche an zuwächst, in die Spracherweiterung. Jenes wird vorzüglich den Elementar- und Flexions-theil der Grammatik angehen, dieses fast nur in der Wortbedeutung und der Syntaxis bestehen. Aus Gründen zu erforschen, wie die grössere Altdeutsche Flexionsfähigkeit abgenommen hat, und ob das dem Obigen widerspricht.

Dass sich aus dem Bau der Sprache auf die geistige Anlage 28. der Nation schliessen lässt (denn die Bildung kann erst recht in der Epoche der Spracherweiterung in Betracht kommen), ist keinem Zweifel unterworfen. Vielmehr lässt sich, als ein Axiom annehmen, dass die Eigenthümlichkeit des ursprünglichen Baues einer Sprache sogar keinen andren Grund haben kann, als die Eigenthümlichkeit der Nation, worunter aber freilich nicht immer die zu verstehen ist, in deren Munde wir die Sprache finden. Allein auch die fremde Sprachen erhalten, machen eigne daraus. Lateinische Töchttersprachen. Das NeuGriechische hat dies nicht genug gethan. Verschiedenheit der Lage die Ursache. Diese Eigenthümlichkeit kann dann auf sehr verschiedene Weise sichtbar werden; allein die wichtigste bleibt immer, inwiefern ein Volk, sich nicht auf das körperliche Bedürfniss des Tages beschränkend, Freude am freien und unbefangenen Erguss der Gedanken und Empfin-

¹⁾ Vgl. *Band 4, 2.*

dungen findet. Auf die Unabhängigkeit vom körperlichen Bedürfniss, und das Absehen von irgend einem wirklichen irdischen Zweck kommt hierbei Alles allein an. Auf dieser Anlage, sie gehe nun auf tief religiöse Betrachtung, oder auf bloss unbefangenen, volksmässigen, selbst noch rohen Gesang, ruht alle Wissenschaft und Kunst, und alle Fähigkeit der Sprache zu ihr. Denn die erste Bedingung der einen und andren ist Freiheit vom Rückblick auf die Wirklichkeit, und zu dieser trägt auch die noch ungebildete Menschennatur, eben weil sie eine menschliche ist, die Anlage in sich. Die Sprache dient freilich jedem, auch dem niedrigsten Bedürfniss, aber sie braucht, nur um ihre allgemeinsten und höchsten Zwecke zu erreichen, der Form, die nicht, ohne entsprechend grosse Anlage der Nation, in ihr möglich ist.

29. Sie hängt natürlich von der Nation, wie vom Menschen überhaupt ab; diese Abhängigkeit ist jedoch nicht von der Art, dass sich behaupten liesse, ihr Wesen wäre gewissermassen gleichgültig, und es könne aus ihr, wo sie nicht Werke aufzuweisen hätte, nicht auf die Nation zurück geschlossen werden. Sprache und Nation sind in beständiger Wechselwirkung, und die Uebermacht der einen oder andren wird durch die Lebendigkeit der Kraft dieser, und die Unvergänglichkeit jener bedingt. Wenn auch die Eigenthümlichkeit der Nationen und Zeitalter sich so innig mit der der Sprachen vermischt, dass man Unrecht thun würde, den letzteren zuzuschreiben, was ganz, oder grossentheils den ersteren angehört, und wogegen die Sprachen sich nur leidend verhalten, wenn auch schon ¹⁾ einzelne Schriftsteller vermögen, mit denselben Wörtern, denselben Redefügungen, nur durch einen andren Gebrauch, mittelst des kräftigen Anhauchs ihres Geistes, der Sprache in ihren Werken einen neuen Charakter aufzudrücken, so bleibt darum doch nicht weniger wahr:

1. dass die Sprache durch die auf sie geschehende Einwirkung eine Individualität erhält, die insofern ganz eigentlich auch zu ihrem Charakter wird, als sie nun auch wiederum in demselben zurückwirkt, und als sie sich nur innerhalb der Gränzen desselben mit Willigkeit gebrauchen lässt.

2. dass ihre Rückwirkung um so bestimmender ist, als in ihr

¹⁾ Statt der hier folgenden Sätze bis zum viertletzten Worte „Sprache“ vor dem Anfang des 30. Abschnitts hat die Handschrift nur: „unvollendete Abhandlung S. 6. 7.“ Ich habe den Kontext aus Band 4, 423 vollständig aufgenommen.

das vermittelt ganzer Zeiträume und Nationen in Masse Hervorgebrachte auf das Individuum einwirkt, dessen selbst schon, durch die Gleichheit der Einwirkungsursachen ähnlich gestimmte Individualität ihr nur wenig zu widerstehen vermag.

3. dass, insofern auch, wie eben gesagt worden, einzelne Eigenthümlichkeit den Sprachen einen neuen Charakter verleihen kann, auch solche Bildungsfähigkeit zu ihrem ursprünglichen Charakter selbst gehört.

4. dass, da alle Folgen von Ursachen und Wirkungen stätige Reihen sind, in welchen jeder Punkt durch einen vorhergehenden Punkt bedingt wird, und da unsre geschichtlichen Hülfsmittel uns immer nur in die Mitte, nie in den Anfang einer solchen Reihe versetzen, jede einzelne Sprache der Nation, welcher wir sie zuschreiben, schon in einer gewissen Gestalt, mit bestimmten Worten, Formen und Fügungen überkommen ist, und daher eine Einwirkung auf sie ausgeübt hat, die nicht bloss Rückwirkung einer von ihr empfangenen, sondern für diese Nation ursprünglicher Charakter der Sprache selbst war.

5. dass mithin, wenn man die Nation mit der Sprache zusammendenkt, in der letzteren allemal ein ursprünglicher Charakter mit einem von der Nation empfangenen in Eins zusammengeschmolzen ist. Zwar darf man auch hier nicht, und am wenigsten geschichtlich, einen gleichsam festen Punkt annehmen, wo eine Nation ihre Sprache im Entstehen empfängt, da das Entstehen der Nationen selbst nur ein Uebergehen in stätigen Reihen ist, und sich ebensowenig ein Anfangspunkt einer Nation, als einer Sprache mehr ausmachen lässt.

Aus allen hier entwickelten Gründen bleiben daher die Sprachen ^{30.} immer ein sicherer Anhaltungspunkt, um aus ihrem Baue selbst auf die Anlagen und Richtungen der Nation zu schliessen, welcher derselbe seinen Ursprung verdankt. Die Ungewissheit würde nur in dem vorliegenden Falle zurückbleiben, ob die feste und für uns insofern ursprüngliche Form dieser oder jener Amerikanischen Sprache vielleicht, da es erst darauf ankommt zu wissen, ob es Autochthonen in Amerika gegeben habe, nicht aus einem andren Welttheil herstamme. Dies bleibt entweder unausmachbar, oder kann nur durch die Verwandtschaft mit ausser-amerikanischen Sprachen entschieden werden.

Bei der Beurtheilung der Nationalanlage in der Spracherfindung ^{31.} ist aber wieder eine besondere, individuelle von der in der mensch-

lichen Natur überhaupt liegenden zu unterscheiden. Denn die Sprache im Allgemeinen ist das Erzeugniß eines menschlich intellectuellen Instincts, und insofern bedingt durch die allgemeine Anlage der Organe, und des Denk- und Empfindungsvermögens. Was mit diesen an sich übereinstimmend ist, kann daher nicht auf Rechnung besondrer geistiger Individualität geschrieben werden.

32. Keine der Amerikanischen Sprachen nun hat einen solchen Bau grammatischer Formen, oder eine solche eigenthümliche Einrichtung ihres Wortvorraths, dass daraus eine besonders auf Denken und Sprache gerichtete Nationalanlage hervorleuchtete. Der Bau aller ist nicht nur ziemlich gleichförmig, obgleich man in Behauptung dieser Eigenschaft zu weit gegangen ist, sondern er kommt dem nahe, wie das blosse Bedürfniss die Worte behandeln konnte, um in irgend einem Grade Klarheit und Bestimmtheit des Verständnisses hervorzubringen. Verschiedenheiten und Nuancen giebt es hierin allerdings, diese werden aber nur bei Untersuchung der einzelnen Sprachen ihren Platz finden. Versuch der Schilderung des allen gemeinschaftlichen Typus.

33. Jedoch haben wieder alle Amerikanische Sprachen, und vorzüglich einige, solche Eigenschaften, die sich mit dem jetzigen Zustande der eingebornen Nationen auch nicht füglich vereinigen lassen. Diese bestehen in der grossen Regelmässigkeit des Baues, der Vollständigkeit der Bezeichnung der möglichen grammatischen Fälle, der Bestimmung feiner Nuancen in sinnlichen und Empfindungsbegriffen, dem Zusammendrängen mehrerer verbundener Begriffe in demselben Wort, wogegen unsre Sprachen angefüllt mit Anomalieen, unvollständig in der grammatischen Bezeichnung, matt und weitläufig erscheinen. Daher die so oft übertriebenen Lobsprüche. Vorrede des *Chilidugu*.¹⁾ Gilij. Du Ponceau.

34. Nun ist es zwar offenbar, dass die Armseligkeit des jetzigen Nationalzustandes der Eingebornen nicht zum Masse dessen dienen kann, was sie wirklich waren, und dass sie allerdings ehemals eine grössere Cultur besaßen. Allein diejenige, welche sich billigerweise nur annehmen lässt, reicht ebensowenig zur Erklärung jener Erscheinung aus. Allein wenn man auch dahingestellt seyn lässt, ob die eben erwähnten Eigenschaften alle Vortheile sind, so scheinen sie mir nicht aus individuell vorzüglicher intellectueller Anlage zu

¹⁾ *Havestadt*, „*Chilidugu sive res chilenses vel descriptio status tum naturalis tum civilis cum moralis regni populi que chilensis*“, *Münster* 1777.

entspringen, sondern in der geistig menschlichen Organisation überhaupt, und ganz besonders auch in dem Charakter von Nationen zu liegen, welche der Natur und der Spracherfindung noch näher stehen. Wir pflegen solche Nationen wilde zu nennen, aber der Charakter und Geisteszustand solcher Wilden ist wohl zu prüfen, und nicht zu leichtsinnig herabzusetzen. Bestimmung dieses Begriffs. Rückblick auf die zur Zeit des classischen Alterthums Europaeischen Wilden. Vergleichung ihrer mit den Amerikanischen. Es ist solchen der Natur näheren Menschen gerade eigenthümlich, Alles sinnlich auf das allergenaueste zu bestimmen, und in jeder Sache bei Einer einmal gewählten Methode zu bleiben, woraus denn natürlich strenge Analogie erwachsen muss, die Vollständigkeit der Fälle wird nicht von ihnen mit dem Verstande auf einmal übersehen, sondern entsteht von selbst durch den Gebrauch. Ihnen selbst unbewusst, wirkt der allgemeine logische Organismus des Verstandes, ohne den ja alles Sprechen unmöglich wäre. Wo mehr Lebendigkeit und Fülle des Denkens und Sprechens und mehr wahre und besonders individuelle Geisteskraft ist, verschmäh't der Geist vielmehr den ewig einförmigen Weg, springt ab, und bildet Inconsequenzen und Anomalien. Er folgt andren Zwecken oder Anreizungen, als dem blossen Bemühen verständlich zu werden, und er kommt auf Mittel der Bezeichnung, die nicht solche Regelmässigkeit mit sich führen. Denn die Amerikanischen Sprachen reihen in der Regel selbständige Elemente, ohne Verschmelzung, an einander, wo also, sowie ein Theil gegeben ist, alle andren nachfolgen können, und beinahe müssen. Kraft, Naivetaet, Innigkeit aber sind überhaupt Eigenschaften des Naturmenschen, zu denen er nicht der Anlagen bedarf, aus denen vorzügliche Sprachen hervorgehen.

An diesen Zustand der Menschheit erinnern nun auch andre ^{35.} Dinge, ein leeres Silbengeklingel, bis zur Undeutlichkeit gehende Vermischung der grammatischen Formen, Mangel an grammatischer Bezeichnung, nur durch die Nothwendigkeit gebotner Gebrauch derselben (Plural, Concordanz des Substantivum und Verbum), Einschalten eines Redetheils in den andren, als Constructions mittel u. s. w., insofern diese Stücke nicht besser bei Abhandlung der einzelnen Sprachen vorkommen, oder bei Erwähnung des Mangels grammatischer Formen schon da gewesen sind.

Ob Spuren da sind von verschiedenartiger Einwirkung auf ^{36.}

dieselbe Sprache, wie im Englischen und Persischen? Ist vielleicht in der Cora und Tarahumara Sprache zu untersuchen.

37. Eine vorzügliche Sprache ist nur möglich, wenn sie von einer weit verbreiteten Nation herstammt. Das Zusammenfliessen der Anschauungs- und Empfindungsarten sehr vielfacher, wieder vertheilter Massen, vermittelt in der gemeinsamen Sprache, verleiht dieser Reichthum, Mannigfaltigkeit, Kraft und haltendes Mass. Einige Amerikanische Sprachen nahmen und nehmen noch einen grossen Raum ein. Untersuchung und Ableitung der Ursachen. Eroberung in Quito, ich glaube auch Mexico. Zum Theil Verdrängung bei den Guarani. Bei den Delaware wohl Grösse des Stamms. Bei dieser Gelegenheit Zahl der jetzt Redenden. Giebt es vielerlei Wörter für denselben Gegenstand? Wie unterschieden?
38. Erscheinung der Sprachen einzelner Theile der Nationen, der Weiber, fast überall,
39. der Kinder einzeln,
40. der Vornehmen (noch ausser den Ehrfurchtsausdrücken), ich denke bei den Mixteka's,
41. der Kaiserfamilie in Quito.
42. Schilderung, Ursachen. Wie man sich die Möglichkeit denken kann? Priestersprachen?
43. Kurze Vergleichung der Sprachen der wilden Völker andrer Welttheile in allen diesen Beziehungen.
44. Spracherweiterung. Was durch den Gebrauch der Rede der Verknüpfungsfähigkeit syntaktisch zuwächst, geht, wo keine Werke vorhanden sind, grösstentheils vorüber und verloren. Indess läßt es sich doch noch, an einigen, vorzüglich zur Construction dienenden Worten, dem Pronomen relativum, den Partikeln u. s. f., erkennen.
45. Anders ist es mit dem Wortvorrath. Wenn alle Indischen und Griechischen Schriftsteller untergegangen wären, man hätte aber noch den Amara Kosha und einen der Griechischen Lexikographen, so würde man immer ein Bild der grossen Civilisation jener Völker erhalten. Es muss gesucht werden, hier ein philosophisches Kapitel aus dem Amara und etwa dem Pollux zu citiren. Grosse Vorzüge so geordneter Wörterbücher. *Chilidugu*.
46. Zuerst ist natürlich auf den allgemeinsten Ausdruck einer klaren und bestimmten Volksansicht, und eines leicht und kräftig durch Bilder der Phantasie reizbaren Gemüthes zu sehen.

Es fragt sich daher zuerst, ob in diesen Sprachen Spuren 47. richtiger logischer Aufzählung der Begriffe liegen; theils in den Nebenbestimmungen der Hauptbegriffe (Privativa),

theils in den, zusammen eine Sphäre füllenden Wörtern (Welt- 48. gegenden, Umfangsbestimmungen u. s. f.).

Man muss zweitens beurtheilen, ob diese Sprachen und in 49. welcher Anzahl Wörter besitzen, die blossе Verhältnissbegriffe ausdrücken, ohne entweder überhaupt noch eine erkennbare sinnliche Bedeutung zu haben, oder ohne doch diese in jenem Gebrauch mitgelten zu lassen (entsprechen, übereinstimmen, erwiedern u. s. f.).

Die dichterische Anlage beruht theils auf den Bezeichnungen 50. selbst (wie im Vaskischen *oñastuba*), theils auf Beiwörtern, und überhaupt solchen, welche irgend eine freiere Bewegung der Einbildungskraft verrathen.

Zwei wichtige Thatsachen, die ganz in das eben Gesagte ein- 51. schlagen, sind die, dass den meisten Amerikanischen Sprachen ein Wort für das blossе Seyn, und ein Pronomen relativum abgeht.

Historische Ausführung des ersten Punkts. Du Ponceau und Pickering. Wie viel, oder wenig das Verbum Seyn in einer Sprache gilt, beweist für, oder gegen die ursprüngliche Anlage der Nation zum Denken. Grosse Ausdehnung dieses Begriffs in vielen Derivatis im Indischen. Kleben des Begriffs des Seyns am Adjectivum. Dass aber das Wort Seyn den Amerikanischen Sprachen ganz fehlte, möchte ich nicht behaupten.

Zusammenhang der Relativ-Constructionen mit dem gewandten 52. Denken. Grosser Gebrauch im Griechischen. Wie man sie in den Amerikanischen ersetzt.

Zu der festen Umgränzung der Begriffe, der Erhebung zu 53. allgemeineren, dem Gefühl, dass das Wort eine Classe von Gegenständen umschreibt, und der Leichtigkeit des Denkens endlich gehört auch, dass in jedes Wort nur da Nebenbestimmungen aufgenommen werden, wo sie wirklich nothwendig sind. Nun aber ist es in den Amerikanischen Sprachen durchaus gewöhnlich, gewisse Substantiva nicht anders als mit den Pronomina Possessiva zusammen zu denken. Dieser Punkt gehört ganz eigentlich zur Spracherweiterung. Denn dies liegt nicht nothwendig im Sprachbau, der Gebrauch könnte es abändern, und es ist nur charakteristisch, dass es nicht geschehen ist. Darüber mit eingebornen Knaben angestellte Untersuchungen. Ebendahin gehört die Viel-

fachheit der Zahlausdrücke nach den Gegenständen, und die beständige Erwähnung des Régime im Mexikanischen, wovon aber bei dieser Sprache.

54. Nach diesen Zügen, welche das Denken überhaupt angehen, wäre die Begriffsmasse klassenweis im Einzelnen zu untersuchen. Es wird aber hier nur das herausgehoben, was zu allgemeinen Bemerkungen führen kann.
55. Ob sich aus der geringen Anzahl von Zahlwörtern auf sehr grosse Rohheit schliessen lässt? Ich glaube nicht. Rechnung der Schildkröten an Kerbstöcken.
56. Benennungen der Gegenstände der Natur auf Erden und am Himmel. Darin liegende Metaphern. Sonne, Mond, Sterne. Wieviel Namen für einzelne Gestirne.
57. Benennungen der Theile des thierischen Leibes, der Organisation.
58. Politische Begriffe und Lebensbeschäftigungen, die durch Alle, oder Viele durchgehen. Verwandtschaftsnamen.
59. Reverencialausdrücke. Am stärksten nur in dem Bereich von Mexico. Im Norden Amerikas kenne ich sie gar nicht. Auch im Indischen, und schon in den alten Gedichten. Dort sehr metaphysisch. *Existens fecit* statt *tu fecisti*. Ob es da auch für Weiber vorkommen mag? Nachsuchen in andren Sprachen.
60. Religiöse und sittliche Begriffe. Ueber die unrichtige Behauptung der Religionslosigkeit der Amerikaner. Ob *teo* noch in einer andren, als der Mexikanischen Sprache?
- 61.^a Schliesslich noch allgemein über die in den gewöhnlichen Ausdrücken liegenden Metaphern. Dass im Indischen noch so viele Substantiva eigentlich nur Adjectiva sind.
- 61.^b Bei der Mangelhaftigkeit der Wörterbücher muss noch bemerkt werden, dass ich auch die Namen und ihre Ableitung zu benutzen suchen werde.
62. Hier schliesst die Untersuchung des Allgemeinen, und gehen die Erörterungen der einzelnen Sprachen an. In diesen müssen nun speciell alle hier genannt gewesenen Beziehungen durchgegangen werden, hinzugefügt, was im Allgemeinen gar nicht Platz fand, und zugleich dasjenige berücksichtigt, was sich von den nicht zur Sprache gehörigen Civilisationsspuren auf die Gegend der Sprache bezieht. Die Ordnung muss dieselbe oben beobachtete geographische seyn, von den Esquimaux und Grönland an bis zum Feuerlande. Ich erwähne hier nur die Sprachen, bei denen mir aus dem Kopf Bemerkungen, die zu machen sind, einfallen.

Delaware-Nationen.

Höchste Vollkommenheit der Transitionen. 63.

Mexicaner.

Die Sprache scheint Bildung zu verrathen, indem sie Eigenthümlichkeiten der Wildheit (die feste Verbindung der Pronomina) beibehalten, aber logisch erweitert hat (durch das allgemeine Pronomen, das sich in dieser Art sonst nirgends findet). Aehnliche Spuren von Naturroheit auch in sehr gebildeten Sprachen (Griechisches *ἄν*, Indisches *sma*).

Cora Nation.

Die Sprache scheint eine Mischsprache. 65.

Caraiben.

Ausgestorben. Weibersprache am ausgedehntesten. 66.

Quichua.

Ob wirkliche Volkssprache? S. oben 41. 67.

Merkwürdige grammatische Dürftigkeit. 68.

Wunderbares Bilden von Begriffsgruppen mit Klingelsilben. 69.

Feste Wortstellung, wie die OstAsiatichen Sprachen. Seitenblick auf das Chinesische. 70.

Guarani.

Grössere Unbestimmtheit und Undeutlichkeit im grammatischen Ausdruck, als fast irgendwo. 71.

Eigenthümlichkeit der sogenannten *pessoa relativa*, die sich sonst nicht findet. 72.

Auf die einzelnen Erörterungen müssen zuletzt Betrachtungen folgen über den relativen Werth der aufgezählten Sprachen für die Cultur, und daher nun mit Hinzunahme der ausser den Sprachen liegenden Culturspuren wirkliche Bezeichnung der Civilisationspunkte, und des absoluten und relativen Grades. Anführung von Aegypten, wo auch, neben grosser anderweitiger Cultur, geringe durch Sprache vorhanden gewesen zu seyn scheint.

Wenn hiermit die historische Untersuchung geschlossen ist, bleibt noch einiges zu sagen über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Entwicklung der Amerikanischen Nationen, wenn der Welttheil sich selbst überlassen geblieben wäre, oder die Europäer ihn nach andren Grundsätzen, etwa wie Indien, behandelt hätten. Auch im letzten Fall würde wohl wenig von der

Eigenthümlichkeit bewahrt worden seyn. Die Selbstsucht wirkt immer vernichtend, und wo allzu verschiedene Culturgrade einander nahe berühren, muss der geringere untergehn.

§. 13. 14.¹⁾

Ehe wir also zu der Untersuchung der Sprachen übergehen, wird es nothwendig seyn, eine gedrängte, aber möglichst vollständige Uebersicht der Spuren und Nachrichten zu geben, die wir aus andren Quellen, als die Sprachen, von ehemaliger Civilisation des neuen Welttheils besitzen. Wir werden dabei die Gegenden aufsuchen müssen, in welchen sie vorhanden war, und die Punkte, von welchen aus sie sich verbreitet zu haben scheint, so wie uns zu bestimmen bemühen, von welcher Art diese Civilisation war, welche Beziehung sie insbesondere auf die Sprache haben konnte und bei welchem Volke sie wohl, im Ganzen genommen, am höchsten gestiegen war.

Um indess nicht zu weit von der eigentlichen Sprachuntersuchung abzuschweifen, werde ich die Gegenstände, an die ich erinnern muss, nur kurz bezeichnen, und auf die Schriften verweisen, in welchen sie ausführlich geschildert sind.

. . . .

In Rücksicht auf die Sprachen, und zwar auf das doppelte Bemühen, sowohl aus der Bildung der Nationen ihre verschiedenartige Vollkommenheit, als aus dieser jene zu erklären, ist es aber vorzüglich wichtig, theils auf das relative Alter der verschiedenen Civilisationspunkte, theils auf die Art der in ihnen übriggebliebenen Denkmäler zu achten, und was sich hieraus ergibt, hier, zur künftigen Vergleichung mit der Natur der Sprachen selbst, festzustellen.

Die Mexicanische, Peruanische und Muyscas Civilisation lässt sich mit den noch vorhandenen Sprachen, obgleich die der Muyscas nur mangelhaft bekannt ist, zusammenhalten. Nicht so aber ist es der Fall mit der am Ohio, den dürftigen Spuren in Guyana, und der Panos Nation. Die Werke am Ohio hat man zwar auf Toltequische und Aztekische Völkerweise zurückführen wollen, aber was man dafür anführt, reicht bei weitem nicht zu einem Beweise hin, die Art der Ueberbleibsel und der gänzliche Mangel

¹⁾ Vgl. oben S. 11 Anm.

der Hieroglyphen am Ohio, und ihr Vorherrschen in Allem, was Aztekisch ist, macht die Behauptung an sich unwahrscheinlich. Ob jene Werke Vorfahren der jetzt in jener Gegend herumwandernden Horden zuzuschreiben sind, ist auch höchst zweifelhaft, und die Beobachter der aufgefundenen Gerippe, denen man keinen Grund hat, den Glauben zu versagen, läugnen es. Hier kann daher zwischen den Ueberbleibseln und den Sprachen kein Zusammenhang mehr aufzufinden seyn, da die ersteren, wie auch mein Bruder es ausdrücklich nennt, wirklich einem unbekanntem Volke angehören.*) Die Guyanischen Felsenzeichnungen stammen zwar, der Sage der Tamanaquen nach, von ihren Vorfahren, und ihrem Stammvater Amalivaca her. Da aber die Sage von Amalivaca auf einem ungeheuern Raum, den Wohnsitzen ganz verschiedner Nationen, verbreitet ist,**) so dass dies Herrschen Einer und ebenderselben Sage in einer Gegend, die sich gerade durch Vielfachheit der Sprachen auszeichnet,***) zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen in der Völkergeschichte wird, so bleibt man auch hier in der Ungewissheit. Die Sprache der Panos, die sich auch durch eine Art Beschneidung von den um sie wohnenden Stämmen absondern, ist gänzlich unbekannt.†) In Mexico selbst kommen über den Zusammenhang der Cultur und Sprache schwer zu lösende Zweifel vor. Unter den verschiedenen Mexicanischen Völkerschaften scheint wieder ein Unterschied der Cultur geherrscht zu haben. Den Zapotequen z. B. wird eine grössere, als denen des Thals von Mexico zugeschrieben,††) und wirklich trägt der Pallast von Mitla, auch das einzige Amerikanische Denkmal, an dem man Säulen findet, auch nach den Zeichnungen, einen eignen Charakter der Zierlichkeit an sich. Die Zapotequen gehörten aber zu den Urvölkern Mexicos, oder giengen wenigstens den Toltequen voran. Ihre Sprache ist noch vorhanden, und es giebt eine Grammatik derselben, die aber, soviel ich weiss, nie nach Europa gekommen ist. Dies Verhältniss der Aztequischen Sprache zu den früheren, wie der Otomitischen und Mixteca (die beide sichtbar rauher und unvollkommner sind) verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Da die Cora Nation unter die Vor-Tolte-

*) Humb. *relat. hist.* II. 373.

***) *l. c.* 587—590.

***) *l. c.* 278. 279. 427. 428.

†) Mithridates. III. B. 579.

††) Humb. *Monumens.* 49.

quischen gezählt wird,*) so muss man glauben, dass zu derselben Völkerfamilie und Sprache gehörende Stämme schon vor den Tolteken einwanderten. Denn wenn irgend zwei Americanische Sprachen Dialecte von einander sind, oder doch die engste Verwandtschaft zeigen, so sind es die Cora und Mexicanische. Die Wörter, welche in dieser ein *h* haben, kommen in jener sehr regelmässig ohne *l* vor. Es giebt ferner in NeuSpanien Sprachen von Stämmen, die man nicht unter den Vor-Toltequischen aufgeführt findet, wie die Maya in Yucatan, gerade einem der Hauptsitze Aztequischer Cultur. Insofern diese Sprachen und die Vor-Toltequischen roher waren, wie dies von der Othomi und Mixteca in die Augen leuchtet, wohnten die Azteken, auf ähnliche Weise, als die jetzigen Europaeischen Ansiedler, schon bei und unter ungebildet bleibenden Eingebornen.

Die Art der Ueberbleibsel, und der Stil, der sich darin entdecken lässt, ist in den verschiedenen CivilisationsRegionen auffallend verschieden. Am Ohio vorzüglich Erdwerke, die sich durch Ausdehnung und Regelmässigkeit auszeichnen, und keine Hieroglyphen; in dem Toltequisch-Aztequischen Bezirk hauptsächlich wirkliche Gebäude, und Vorherrschen von Hieroglyphen, in Peru Quippu's, und da und in Tiahuanaco Gebäude von bestimmter und sich wiederholender Form, wie man sie mit Sicherheit im übrigen America noch nicht aufgefunden hat; in Guyana bloss Felsenfiguren, vielleicht hieroglyphischer Natur. Die künstlichen Hügel und gemahlten Scherben gehen allein durch diesen ganzen Strich des Welttheils, was aber bei den ersteren, da sie doch in der Anlage sich nicht gleich sind, und, ihrer Natur nach, eine gewisse Aehnlichkeit haben müssen, weniger zu verwundern ist. Die übrigen Verschiedenheiten gehen zwar auch in einander über; es giebt am Ohio auch stufenartige Pyramiden, doch wenige, niedrig, und nur von 2 bis 3 Stufen; man bediente sich in Mexico der Quippu's und in Peru der Hieroglyphen u. s. f. Allein es ist von der höchsten Wichtigkeit für unsren Zweck, über solchen ganz allgemeinen, oder gewissen Perioden angehörenden Aehnlichkeiten nicht die bestimmt verschiedene Individualität der einzelnen Massen zu übersehen.

Denn wir werden die hier erwähnte Erscheinung auch in den Sprachen wiederfinden. Ihr Bau und Charakter ist offenbar sehr

*) Humb. *Monumens.* 318.

verschieden, aber es laufen durch alle auch gewisse auffallende Aehnlichkeiten. Meines Erachtens nun hat man viel zu sehr bei diesen verweilt, und die Individualität vernachlässigt. Auch in den Sprachen lassen sich, dem grammatischen Bau nach, Massen zusammenstellen. Die künstliche Abwandlung der Verben zum Beispiel ist im höchsten Grade ihrer Ausbildung nur den nördlichsten Sprachen eigen, schon der Mexicanischen weniger, und nimmt nach Süden zu noch mehr ab.

Wenn man aber diese übriggebliebenen Denkmäler der Nationen Amerika's, und die Schilderungen ihres politischen und gesellschaftlichen Zustandes mit vergleichendem Blick übersieht, so geräth man in nicht geringe Verlegenheit, danach den verschiedenen Zustand ihrer wirklichen geistigen Bildung zu bestimmen. Es ist dies sogar bei viel bekannteren Nationen des Alterthums der Fall, wie die Verschiedenheit der Urtheile über die Aegyptische, Chinesische, selbst Indische Cultur zur Genüge beweist. Nicht minder gross ist die Ungewissheit, wenn man die Natur und den Bau der Sprachen dieser Völker als Quellen dieser Beurtheilung zu gebrauchen unternimmt, da auch über die Eigenschaften, welche die Sprachen besitzen müssen, um die geistige Bildung der Nationen zu befördern, oder als Beweise derselben zu dienen, die Untersuchungen noch bei weitem nicht zu einem sichren Resultate geführt haben.

Dennoch ist es von ungemeiner Wichtigkeit, die Begriffe hierüber möglichst zur Festigkeit und zur Klarheit zu bringen, was zum Theil durch die reine Entwicklung derselben geschehen kann, vorzüglich aber aus einer richtigen Behandlung der Geschichte hervorgehen muss. Denn ohne eine solche Feststellung der Begriffe muss das Urtheil unaufhörlich zwischen zu hoher und zu geringer Würdigung schwanken, und der richtige Begriff der Cultur der einzelnen Nationen mangeln, ohne den man niemals wahrhaft zu überschauen im Stande ist, wie der Funke der Geisteskraft, das einzige Unvergängliche in der Masse alles Vergehenden, sich an verschiedenen Orten, und in verschiedenen Zeiten entzündet, mittheilt, in todte Werke verbirgt, Jahrhunderte hindurch schlummert, aber auch plötzlich, oft in ganz verschiedenen Gegenden und durch ganz zufällige Umstände, wieder geweckt wird.

So freigebig man mit den Namen wilder und civilisirter, cultivirter und uncultivirter Nationen ist, so wenig ist doch die wahre Bedeutung dieser Ausdrücke bestimmt, und so schief und

unrichtig sind sie oft in der Anwendung, da die Individualität der Nationen nicht leicht so allgemein bekannt zu werden erlaubt. Es widerfährt dadurch einigen Nationen zu wenig, andren zu viel Recht; das erstere leiden gewöhnlich die sogenannten Wilden, das letztere begegnet einigen sich in grosser Regelmässigkeit, aber geringer geistiger Lebendigkeit fortbewegenden Nationen.

Noch schwieriger ist die richtige Abwägung des Urtheils da, wo Vollkommenheiten und Mängel sich wechselseitig entgegenstehen. Wem von beiden, um gleich ein in der Nähe liegendes Beispiel anzuführen, soll man den höheren Grad der Cultur beimessen, den Peruanern oder Mexicanern? Jene suchten die Grenzen ihres Reichs nur zu erweitern, um Religion und Sitten menschlicher zu machen, und die bei ihnen herrschende Gesetzmässigkeit und Ordnung auf eine grössere Anzahl von Völkerstämmen auszudehnen; diesen war der Krieg bei jeder Thronveränderung ein Bedürfniss, um Opfer für ihre blutdürstigen Götter zu erhalten, sie schlachteten Heerden von Menschen, und enthielten sich nicht einmal ihres Fleisches. Aber sie hatten bedeutendere Fortschritte in Wissenschaft und Kunst gemacht, besaßen vollkommenerer Mittel der Ideenbezeichnung, und es herrschte bei ihnen, vorzüglich vor der willkürlichen Gewalt der letzten Könige, ein regeres politisches Leben, als unter den Incas, wo der unbedingteste Despotismus alle Kraft in starrer Einförmigkeit ertödtete, Nationen, allgemeinen Staatsmaximen zufolge, ihrer Heimath entrissen, und in andre Länder versetzt wurden, und wo selbst der letzte Funke individueller Freiheit erlosch. Es fällt in die Augen, dass hier nicht der Grad bestimmt werden kann, sondern erst der Begriff festgestellt werden muss, welcher der Beurtheilung zum Grunde liegen soll.

Die lebendigste und menschlichste Regsamkeit der nationellen Kräfte bestimmt unstreitig den höchsten Massstab zur Schätzung des verschiedenen Werthes der Völker.

Die Lebendigkeit der Regsamkeit drückt nur den Grad aus.

In dem Begriffe menschlicher Regsamkeit verbindet sich die Civilisation, die Befreiung des Lebens von Dürftigkeit, Ungemach und Gefährdung, mit freiem und ungemessenem geistigem Streben, und zugleich liegt in dem Ausdruck, dass die Richtung der Kräfte nicht einseitig seyn, sondern vielmehr nichts ausschliessen soll, was die Brust des Menschen menschlich bewegt.

Die nationellen Kräfte umfassen die des Individuums und des Volkes.

In jedem dieser so zergliederten Elemente liegt zugleich Abhängigkeit und Gegensatz; das geistige Streben fordert, als unentbehrliche Bedingung, Civilisation, kann aber, wenn das Leben in Ruhe und Uebergemächlichkeit erschläft, oder durch allzugrosse Aengstlichkeit vor Gefährdung beengt wird, in ihr selbst untergehen; der Einzelne bedarf eines reichen und kräftigen Lebens um sich her, um von demselben gehoben und getragen zu werden, allein das Gesammtleben kann auch die einzelne Kraft einseitig mit sich fortreissen.

Diese, je nachdem sie zusammenwirken, sich Unterstützung und Gefahr darbietenden Stoffe fordern eine nähere Beleuchtung.

Das Wichtigste, allein auch Geheimnissvollste ist der Zusammenhang des Einzelnen mit der Nation. Ueber das Geheimniss der Individualität, in welchem (wie auch die abstracteste Philosophie immer darauf zurückkommt zu erkennen) das Wesen und Schicksal der menschlichen Natur verborgen liegt, lässt sich in den Schranken irdischen Daseyns kein eigentlicher Aufschluss erwarten. Allein soviel ergeben Empfindung und Nachdenken auf das deutlichste, dass die Individualität des Menschen nur auf sehr bedingte Weise bloss in dem Einzelnen liegt. Der Mensch steht nicht sowohl, als ein einzelnes Wesen, da, sondern gleicht mehr einem, aus einem grösseren Ganzen hervorschiessenden, und eng mit seinem Daseyn an dasselbe gebundenen Sprössling. Das Gefühl in ihm fordert Erwidern, die Erkenntniss Bestätigung durch fremde Ueberzeugung, das Vertrauen zur Thatkraft anfeuerndes Beispiel, sein ganzes innerstes Daseyn das Bewusstseyn eines entsprechenden ausser ihm, und je mehr sich seine Kräfte erweitern, in desto weiteren Kreisen bedarf er dieser zustimmenden Berührung. Zugleich wird sein Wesen durch alles vor ihm Gewesene vorbedingt, und durch alles ihn Umgebende bestimmt, so dass sich auch das Wirken seiner wahrhaft absolut freien Kraft danach anders und anders bestimmt. Diese Abhängigkeit des Menschen von andrem menschlichen Daseyn aber entspringt zugleich aus einer irdischen und überirdischen Quelle. Jene liegt in der Zeugung und der Nothwendigkeit gesellschaftlicher Verbindung. Diese entspringt daraus, dass er bewusster und unbewusster Weise, im philosophischen Nachdenken, wie im begeisterten Empfinden und Handeln, wo er, wirklich von höherem

Drange getrieben, oft nur das niedriger gesteckte Ziel erblickt, einem Unendlichen nachstrebt. Er fühlt, dass ohne dies Streben das menschliche Leben, wenn es auch in der geregeltsten gesellschaftlichen Ordnung fortliefe, dennoch kein wahrhaft menschliches wäre, und dass daher dies seinem Wesen selbst einwohnende Verlangen nicht vergeblich seyn kann. Da nun seine vereinzelt Kraft demselben dennoch unangemessen ist, erkennt er, dass jenes Streben, in die ganze Menschheit gelegt, von ihm nur, als einem Theile derselben, gefühlt wird.

Auf der andren Seite lebt und wirkt die Nation nur in den Individuen, und wie eng ihr gemeinsames Leben seyn möchte, kann es nur in ihnen zum Daseyn kommen. Wie weit sich das Individuum von der Nation entfernen, welchen unabhängigen Vorsprung aus ihrem Kreise heraus gewinnen kann, lässt sich allgemein nicht entscheiden, da es glücklicherweise unmöglich ist, der selbständigen Kraft des Menschen ein festbeschränkendes Mass zu bestimmen. In allen Zeiten sind, ohne die weniger in die Augen fallenden Beispiele zu erwähnen, wo Einzelne in Kunst, Wissenschaft und Weisheit ihrem Volke eine andre Richtung gaben, Reformatoren aufgestanden, die plötzliche Umwandlungen der Religion, Verfassung und Sitten bewirkten. In America treten als solche Quetzalcoatl, Bochica, Amalivaca, Manco Capac auf, und wir werden in der Folge darauf zurückkommen, ob man diese wirklich für Fremdlinge zu halten hat, oder ob nur die Folge der Zeit sie, eben wegen der Plötzlichkeit ihres Erscheinens und Wirkens, für solche ansah. Dagegen ist es gewiss, und durch geschichtliche Beispiele beweisbar, dass die Kraft des Einzelnen sowohl durch zu eng bestimmtes Gesamtleben, als durch Mangel an nationaler Mitwirkung geschwächt werden kann.

Ueber den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache.

Einleitung.

Es giebt bei der Betrachtung des Menschengeschlechts zwei Gegenstände, auf welche alle einzelnen Forschungen, als auf den letzten und wichtigsten Punkt, hinausgehen, die Verbreitung und die Steigerung der geistigen Entwicklung. Beide stehen zwar in nothwendigem Zusammenhang, aber nehmen nicht durchaus denselben Weg, und halten nicht immer gleichen Schritt, da es Zeiten gegeben hat, wo die Erkenntniss an Einem Punkte eine ungewöhnliche Höhe erreichte, andere, wo sie, wenig über das schon Errungene hinausgehend, sich allgemeiner vertheilte. Das Letztere begann erst mit Alexanders des Grossen Eroberungen, gewann Bestand durch die Erweiterung des Römischen Reichs, gehört aber im vollsten Masse nur der neueren Zeit an. Das Erstere ist gewiss dieser nicht fremd, setzt uns aber im Alterthum mehr in Erstaunen, da ein plötzliches Licht aus tiefem Dunkel hervorbricht. Beide erregen auch weder an sich, noch überall den gleichen Antheil. Die Höhe, zu welcher Nachdenken, Wissenschaft und Kunst emporsteigen, die Stufe der Vollkommenheit, welche die von ihnen abhängigen menschlichen Werke und Einrichtungen erreichen, sprechen die bloss nachdenkende Forschung, die dadurch den Umfang des menschlichen Geistes auszumessen

Erster Druck: Wilhelm von Humboldt, Über die Kawisprache auf der Insel Java 2 Beilage S. 1—77 (1838). Der häufige Sperrdruck, der sicher vom Herausgeber Buschmann herrührt, ist hier beseitigt.

sucht, und nicht in dem Kreise örtlichen Strebens befangen bleibt, mehr an, als die, immer zufälliger Mittheilung.

Dagegen weckt diese, der Einfluss klarer und bestimmter Ideenentwicklung, geläuterter Empfindung, mit Schönheitssinn verbundener Kunstfertigkeit auf das häusliche und öffentliche Leben, einzelne und Gesamteinrichtungen, Gewerbe und Beschäftigungen, stärker das Mitgefühl und die im Leben wirksame Thätigkeit, als näher verbunden mit dem Wohlstand, der Sittlichkeit und dem Glücke des Menschengeschlechts. Diese Verschiedenheit der Ansicht kann aber nie zu wahren Gegensatz ausarten, da es unmöglich ist, zu verkennen, wie auch die blosser Verbreitung des schon in der Erkenntniss Errungenen dazu beiträgt, von da aus höhere Punkte zu gewinnen.

Der Wachsthum in geistiger Bildung ist zwar dem Menschen natürlich, da gerade in der Fähigkeit zu dieser Vervollkommnung, und in der Erzeugung des Begriffs aus sinnlichem Stoff das Unterscheidende seiner Natur liegt. Aber er ist in sich schwierig, wird oft auch von aussen gehemmt, und nimmt daher einen verwickelten, nur in wenigen Punkten leicht aufzuspürenden Weg.

Zuerst muss das geistige Streben im Einzelnen erwachen, und zur Reife gedeihen; und die Gesetze, nach welchen dies geschieht, könnte man die Physiologie des Geistes nennen. Aehnliche Gesetze muss es auch für eine ganze Nation geben. Denn der Erklärung gewisser Erscheinungen, zu denen ganz vorzugsweise die Sprache gehört, lässt sich auch nicht einmal nahe kommen, wenn man nicht, ausser der Natur und dem Zusammentreten Einzelner, auch noch das Nationelle in Anschlag bringt, dessen Einwirkung durch gemeinschaftliches Leben und gemeinschaftliche Abstammung zwar zum Theil bezeichnet, allein gewiss weder erschöpft, noch in ihrer wahren Beschaffenheit dargestellt wird. Die Nation ist Ein Wesen sowohl, als der Einzelne. Die Verbindung beider durch gemeinsame Anlage wird in sich schwerlich je enträthsel werden können; allein ihre Einwirkung fällt da in die Augen, wo das Nationelle, wie bei der Erzeugung der Sprache, ohne Bewusstseyn der Einzelnen, thätig ist. Auf diesem Durchbruchpunkt der Geistigkeit in den Einzelnen und den Völkern tritt nun das Streben derselben in die Reihe der übrigen geschichtlichen Erscheinungen, wächst an Stärke, oder Ausdehnung, erfährt Hindernisse, besiegt dieselben, oder erliegt ihnen, gewinnt oder verliert an Kraft, bildet und empfängt ihr Schicksal durch sich selbst, und unter der

Herrschaft der leitenden Ideen, welchen alle Weltbegebenheiten untergeordnet sind. Von da an ist daher die Aufspürung des Bildungsganges das Werk der Geschichte, da dieselbe bis zu jenem Punkt mehr dem philosophischen Nachdenken und der Naturkunde des Geistigen angehört.

Das Studium der verschiedenen Sprachen des Erdbodens verfehlt seine Bestimmung, wenn es nicht immer den Gang der geistigen Bildung im Auge behält, und darin seinen eigentlichen Zweck sucht. Die mühevollte Sichtung der kleinsten Elemente und ihrer Verschiedenheiten, welche unerlässlich ist zu dem Erkennen der auf die Ideenentwicklung einwirkenden Eigenthümlichkeit der ganzen Sprache, wird, ohne jene Rücksicht, kleinlich, und sinkt zu einer Befriedigung der blossen Neugier herab. Auch kann das Studium der Sprachen nicht von dem ihrer Literaturen getrennt werden, da in Grammatik und Wörterbuch nur ihr todtes Gerippe, ihr lebendiger Bau aber nur in ihren Werken sichtbar ist.

Das Sprachstudium verfolgt aber den Bildungsgang der Völker aus seinem besondern Standpunkt; und in dieser Rücksicht bildet die Einführung der Schrift einen der wichtigsten Abschnitte in demselben. Sie wirkt nicht bloss auf die Sicherung und Verbreitung der gemachten Fortschritte, sondern befördert sie selbst, und steigert den Grad der erreichbaren Vollkommenheit, weshalb es mir zweckmässig schien, gleich im Anfang dieser Untersuchung auf diese doppelte Richtung aufmerksam zu machen. Es kann zwar scheinen, als wirkte die Schrift mehr auf die Erkenntniss selbst, als auf die Sprache; allein wir werden sehen, dass sie auch mit der letzteren in unmittelbarem Zusammenhange steht. Erkenntniss und Sprache wirken dergestalt wechselweise auf einander, dass, wenn von einem Einfluss auf die eine die Rede ist, die andre nie davon ausgeschlossen werden kann.

Bei dieser grossen Bedeutsamkeit der Schrift für die Sprache, habe ich es für nicht unwichtig gehalten, dem Zusammenhange beider eine eigne Untersuchung zu widmen, die zwar vorzüglich durch Prüfung der verschiedenen Schriftarten und der sie begleitenden Sprachen, zugleich aber auch, da die Thatsachen allein hier nicht auszureichen vermögen, aus Ideen geführt werden muss. Auf diesem Wege wird es auch unvermeidlich seyn, einige geschichtliche Punkte gerade aus den dunkelsten Zeiträumen zu berühren. Denn es ist gewiss eine merkwürdige, und hier die genaueste Beleuchtung verdienende Erscheinung, dass wahre Bilder-

schrift allein in Aegypten einheimisch war, und die nächst vollkommene, nach ihr, unter den Aztekischen Völkern in Mexico, dass die Figurenschrift sich auf den Osten Asiens beschränkt, und ein schwaches Analogon in den Peruanischen Knotenschnüren vorhanden war, dass es in dem übrigen Asien seit den ältesten Zeiten mehrere Buchstabenschriften gab, und dass Europa ursprünglich gar keine Schrift besass, aber sehr früh gerade diejenige empfing und bewundernswürdig benutzte, welche die Fortschritte der Sprache und die Ideenentwicklung am meisten befördert.

Unter Schrift im engsten Sinne kann man nur Zeichen verstehen, welche bestimmte Wörter in bestimmter Folge andeuten. Nur eine solche kann wirklich gelesen werden. Schrift im weitläufigsten Verstande ist dagegen Mittheilung blosser Gedanken, die durch Laute geschieht.

Zwischen diesen beiden Bedeutungen liegt eine unbestimmbare Menge von andren in der Mitte, je nachdem der Gebrauch die Beschaffenheit der einzelnen Zeichen mehr, oder weniger an eine bestimmte Reihe bestimmter Wörter, oder auch nur Gedanken bindet, und mithin die Entzifferung sich mehr, oder weniger dem wirklichen Ablesen nähert.

Gegen die obige Bestimmung des Begriffs der Schrift könnte man einwenden, dass sie auch die Gebehrde in sich schliesst, und man doch immer Gebehrdensprache, nie Gebehrdenschrift sagt. Allein in der That ist die von Lauten entblösste Gebehrde eine Gattung der Schrift. Nur gehen die Begriffe von Schrift und Sprache sehr natürlich in einander über. Jede Schrift, welche Begriffe bezeichnet, wird, wie schon öfter bemerkt worden ist, dadurch zu einer Art von Sprache. Sprache dagegen wird oft auch, obgleich immer uneigentlich, von einer Gedankenmittheilung, ohne Laute, gebraucht. Der Sprachgebrauch konnte überdies den in unmittelbarer Lebendigkeit vom Menschen zum Menschen übergehenden Gebehrdenausdruck unmöglich mit der todten Schrift zusammenstellen.

Wollte man jede Mittheilung von Gedanken Sprache, und nur die von Worten Schrift nennen, so hätte dies zwar auf den ersten Anblick etwas für sich, brächte aber in die gegenwärtige Materie grosse Verwirrung, und stiesse noch viel mehr gegen den Sprachgebrauch an. Denn man müsste dieselbe Schriftart, z. B. die Hieroglyphen, zugleich zur Sprache und zur Schrift rechnen, je nachdem sie in unvollkommenem Zustande Gedanken, oder im aus-

gebildetsten Worte anzeigte. Es ist daher richtiger und genauer, Sprache bloss auf die Bezeichnung der Gedanken durch Laute zu beschränken, und unter Schrift jede andre Bezeichnungsart der Gedanken, so wie die der Laute selbst, zusammenzufassen. Es braucht übrigens kaum bemerkt zu werden, dass auch da, wo die Schrift Gedanken bezeichnet, ihr in dem Sinne dessen, von dem sie ausgeht, doch immer einigermassen bestimmte Worte in einigermassen bestimmter Folge zum Grunde liegen. Denn die Schrift, auch da, wo sie sich noch am wenigsten vom Bilde unterscheidet, ist doch immer nur Bezeichnung des schon durch die Sprache geformten Gedanken. Die einzelne Gebehrde, die sich, als Schriftzeichen betrachtet, am meisten hiervon zu entfernen scheint, entspricht doch der Interjection. Der Unterschied zwischen verschiedenen Schriftarten liegt nur in der grösseren oder geringeren Bestimmtheit der ihnen ursprünglich mitgetheilten Gedankenform, und in dem Grade der Treue, mit welcher sie dieselbe auf dem Wege der Mittheilung zu bewahren im Stande sind.

Daher ist Schrift ursprünglich immer Bezeichnung der Sprache, nur nicht immer für den Entziffernden, der ihr oft eine andre Sprache, oder andre Worte derselben unterlegen kann, und nicht immer in gleichem Grade der Bestimmtheit von Seiten des Schreibenden.

Die Wirkung der Schrift ist, dass sie den, sonst nur durch Ueberlieferung zu erhaltenden Gedanken, ohne menschliche Dazwischenkunft, für entfernte oder künftige Entzifferung aufbewahrt, und die allgemeinste Folge hieraus für die Sprache, dass durch die erleichterte Vergleichung des in verschiedenen Zeiten Gesagten, oder in Worten Gedachten nun erst Nachdenken über die Sprache und Bearbeitung derselben eigentlich möglich werden.

Wo die Schrift in häufigeren Gebrauch kommt, tritt sie auch im Reden und Denken nothwendig in Verbindung mit der Sprache, theils nach den Gesetzen der Verbindung verwandter Ideen, theils bei tausendfachen Veranlassungen, die eine auf die andre zu beziehen. Die Bedürfnisse, Schranken, Vorzüge, Eigenthümlichkeiten beider wirken daher auf einander ein. Veränderungen in der Schrift führen zu Veränderungen in der Sprache; und obgleich man eigentlich so schreibt, weil man so spricht, findet es sich doch auch, dass man so spricht, weil man so schreibt.

Aus jener allgemeinen Wirkung der Schrift und dieser Ideen-

verknüpfung müssen sich alle einzelnen Einflüsse herleiten lassen, welche sie auf die Sprache ausübt, die aber erst bei der Betrachtung der einzelnen Schriftarten geprüft werden können. Die Macht dieser Einflüsse scheint, dem ersten Anblicke nach zu urtheilen, nur gering seyn zu können. Denn da die meisten Nationen die Schrift erst spät zu empfangen pflegen, so hat ihre Sprache dann meistentheils schon eine Festigkeit des Baues angenommen, die keinen bedeutenden Aenderungen mehr Raum giebt. Bei mehreren geht schon ein Theil ihrer Literatur der Einführung der Schrift voraus; und man kann sogar annehmen, dass dies bei allen der Fall ist, welche zu höherer geistiger Bildung Anlage haben. Es dauert lange, ehe die, auch schon bekannte Schrift in allgemeineren Gebrauch kommt; und ein grosser Theil jeder Nation bleibt der Schrift ganz, oder doch grösstentheils fremd. Durch alle diese vereinten Umstände entzieht sich also die Sprache der Einwirkung, welche die Schrift auf sie ausüben könnte. Nun ist zwar keine Sprache von so fest gegliedertem Bau, dass nicht noch Veränderungen vieler Art in ihr vorgehen sollten; gerade der kleinere Theil der Nation, welcher sich vorzugsweise der Schrift bedient, ist auf den übrigen grösseren, auch in Beziehung auf die Sprache, von unverkennbar bildendem Einfluss. Allein dennoch mag es in jeder Sprache nur wenige, und gerade nicht die bedeutendsten Veränderungen geben, von denen sich mit Bestimmtheit nachweisen lässt, dass sie durch bestimmte Eigenthümlichkeiten der Schrift entstanden sind.

Dagegen ist ein anderer Einfluss der Schrift auf die Sprache unläugbar von der grössten Wirksamkeit, wenn er sich auch nur mehr im Ganzen erkennen lässt, nemlich der, welchen die Sprache dadurch erfährt, dass überhaupt für sie eine Schrift, und eine die Ideenentwicklung wahrhaft fördernde vorhanden ist. Denn wenn die Nation nur irgend Sinn für die Form der Sprache besitzt, so weckt und nährt diesen die Schrift, und es entstehen nun nach ihrer Einführung, und durch sie diejenigen Umbildungen der Sprache, die, indem sie den mehr in die Augen fallenden grammatischen und lexicalischen Bau unverändert lassen, durch feinere Veränderungen die Sprache doch zu einer ganz verschiednen machen.

Auf diesem Wege entsteht die höhere Prosa, wie schon sonst scharfsinnig bemerkt worden ist, dass das Entstehen der Prosa

den Zeitpunkt anzeigt, in welchem die Schrift in den Gebrauch des täglichen Lebens trat.*)

Man muss aber auch die Einwirkung der Sprache auf die Schrift in Anschlag bringen; und dadurch wird man auf einen viel tieferen Zusammenhang beider, und in Zeiten zurückgeführt, in welchen von schon erfundner Schrift noch gar nicht die Rede ist.

Es kann nemlich schwerlich geläugnet werden, dass die Eigenthümlichkeit der Sprachen in Vorzügen oder Mängeln grösstentheils von dem Grade der Sprachanlagen der Nationen, und den fördernden, oder hindernden Umständen, die auf sie einwirken, abhängt. Ich habe zu einer andren Zeit in dieser Versammlung zu zeigen versucht, dass man daraus den bestimmteren und klareren grammatischen Bau einiger Sprachen herzuleiten hat, und dass es irrig seyn würde, zu glauben, dass alle einen gleichen Gang der Vervollkommnung, ohne jenen Einfluss der National-eigenthümlichkeit, genommen haben. Dies ist nun auch für die Schrift nicht gleichgültig. Denn da diese sich am meisten der Vollkommenheit nähert, wenn sie die Wörter und ihre Folge in eben der Ordnung und Bestimmtheit wiedergiebt, in welcher sie gesprochen werden, so muss der Sinn einer Nation in dem Grade mehr auf sie gerichtet seyn, in dem es ihr darauf ankommt, nicht bloss, wie es immer sey, den Gedanken auszudrücken, sondern dies auf eine Weise zu thun, in welcher die Form sich, neben dem Inhalt, Geltung verschafft. Mit diesem Sinne versehen, wird ein Volk, wenn man auch nicht von der in undurchdringliches Dunkel gehüllten Erfindung reden will, die ihm dargebotne eifriger ergreifen, zweckmässiger für die Sprache benutzen, auf den Gebrauch solcher Schriftarten, die der Ideenentwicklung wenig förderlich sind, nicht gerathen, ihre Spur nicht verfolgen, oder sie zu einer vollkommneren umformen. Die Wirkung des Geistes wird also gleichartig seyn auf Sprache und Schrift, sie wird auf die Erlangung und Wahl der letzteren Einfluss haben, und vollkommnere Sprachen werden von vollkommnerer Schrift, und umgekehrt, begleitet seyn.

Zwar ist es hier, wie überall in der Weltgeschichte: die reine

*) Wolf. *Prolegomena ad Homerum*. LXX—LXXIII. *Scripturam tentare et communi usui aptare plane idem videtur fuisse, atque prosam tentare, et in ea excolenda se ponere.*

und natürliche Wirksamkeit der schaffenden Kräfte nach ihrer innren Natur wird durch äussere, zufällig scheinende Begebenheiten unterbrochen und verändert. Die Einführung einer unvollkommenen Schriftart kann eine vollkommnere Sprache, die einer vollkommneren eine unvollkommnere treffen; obgleich ich am Ersteren beinahe zweifeln möchte, da der richtige und kräftige Sprachsinn einer Nation eine mangelhafte Schrift vermuthlich zurückstossen würde. Indess darf, dieser Unterbrechungen ungeachtet, die Betrachtung des reinen Wirkens der Dinge nicht aus den Augen gelassen werden; jede geschichtliche Untersuchung kann vielmehr nur dann gelingen, wenn sie von dieser Grundlage ausgeht. Auch wird niemand den Einfluss abzuläugnen vermögen, den eine Schrift in dem Gebrauche mehrerer Jahrhunderte insofern auf den Geist, und dadurch mittelbar auf die Sprache ausübt, als sie mehr, oder weniger Gleichartigkeit mit dieser besitzt; und zwar kommt es dabei auf eine doppelte Gleichartigkeit an, auf die mit der Sprache in ihrem vollkommensten Begriff, und auf die mit der besondern Sprache, mit welcher die Schrift in Verbindung tritt. Nach Massgabe dieser verschiedenen Fälle müssen auch verschiedene Bildungsverhältnisse entstehen.

Ohne nun die zuerst erwähnte Einwirkung auszuschliessen, welche die erfundene, oder eingeführte Schrift auf eine vorher mit keiner versehene Sprache ausübt, ist es doch vorzugsweise meine Absicht, in der gegenwärtigen Abhandlung von dem zuletzt geschilderten innren, in der Anlage des spracherfindenden Geistes gegründeten Zusammenhange der Sprache und Schrift zu reden. Ich habe mich im Vorigen begnügt, diesen nur im Ganzen anzugeben, und mich sowohl der Ausführung des Einzelnen, als der Belegung mit Beispielen enthalten, weil beides nur bei der Betrachtung der einzelnen Schriftarten genügend geschehen kann. Ich wünsche überhaupt nicht, dass man das Obige für entschiedne Behauptungen halten möge, da solche fester begründet seyn müssten. Es ist nichts andres, als was sich aus der blossen Vergleichung der reinen Begriffe der Sprache, der Schrift und des menschlichen Geistes ergibt. Es kommt nun erst darauf an, es mit der geschichtlichen Prüfung der Thatsachen zusammenzuhalten, und, wenn diese verschiedenartig ausfallen sollte, zu sehen, worin der Grund dieser Verschiedenheit liegen kann.

Wohin aber auch die Untersuchung führen möge, so kann es nie unwichtig seyn, von den merkwürdigsten Völkern, die sich

der verschiedenen Schriftarten seit den frühesten Jahrhunderten bedient haben, Sprache, Schrift und Bildungszustand mit einander zu vergleichen, und auch die Betrachtung der Sprachen, und des geistigen Zustandes derer daran zu knüpfen, bei welchen man keine Spur irgend wahrer Schrift angetroffen hat. Sollte es auch mislingen, dadurch über die Erfindung und Wanderung der Schriftarten helleres Licht zu verbreiten, so muss doch die Natur der Sprache und der Schrift klarer werden, wenn man gezwungen ist, nach einem gemeinschaftlichen Massstabe ihrer Vorzüge und Mängel, und deren Einfluss auf die Entwicklung und den Ausdruck der Gedanken zu forschen.

Diesen Weg werde ich nun in diesen Blättern verfolgen, nach einander von der Bilder-, Figuren-, und Buchstabenschrift, und der Entbehrung aller Schrift handeln. Vorher aber wird es nothwendig seyn, einige Worte über diese verschiedenen Schriftarten im Allgemeinen zu sagen.

Alle Schrift beruht entweder auf der wirklichen Darstellung des bezeichneten Gegenstandes, oder darauf, dass die Erinnerung an denselben durch ein mehr, oder weniger künstliches System an den Schriftzug geknüpft wird. Sie ist Bilder-, oder Zeichenschrift. Ihre Grundlagen sind also entweder die, allen Nationen beiwohnende, Neigung zur bildlichen Darstellung, welche nach und nach zur Kunst aufsteigt, oder das Bemühen, dem Gedächtniss eine Hülfe, und dem Entziffern eine Anleitung zu geben, womit die bei den Alten vielfach, bei uns neuerlich sehr kleinlich und spielend bearbeitete Mnemonik, und die Zifferkunst zusammenhängt. Die Anfänge der Bilder- und Zeichensprache fallen daher mit Gemälden und rohen Gedächtnishülfen, wie z. B. die Kerbstöcke sind, zusammen, und sind oft schwer davon zu unterscheiden. Die Bilder- und Zeichenschrift können Gegenstände, Begriffe und Laute angeben. Wo aber die erstere zur Tonbezeichnung dient, wird sie zur Zeichenschrift. Sie nähert sich dieser auch dann, und kann ganz in dieselbe übergehen, wenn die bildliche Gestalt so verzerrt, oder den Bildern eine so entfernte und gesuchte Bedeutung untergelegt wird, dass nicht mehr das Auge den bezeichneten Gegenstand dargestellt erkennt, sondern Gedächtniss und Verstand ihn aufzusuchen genöthigt sind.

Die Schrift stellt hiernach entweder Begriffe, oder Töne dar, ist Ideen-, oder Lautschrift.

Zu jener gehört in der Regel Bilder-, und ein Theil der

Zeichenschrift. Alle Ideenschrift ist natürlich eine wahre Pasi-graphie, und kann in allen Sprachen gelesen werden. Für die Nation aber, die sich ihrer täglich bedient, kommt sie zum Theil einer Lautschrift gleich, da diese jeden gehörig bestimmten Begriff doch auch mit einem bestimmten Worte bezeichnet. Hierin liegt nun ein merkwürdiger Unterschied der Bilder-, und der Chinesischen Figureschrift. Die Bilderschrift kann den Eindruck einer Lautschrift niemals rein und ganz hervorbringen, da auch der Roheste durch das Bild auf eine von dem Ton durchaus verschiedene Weise an einen bezeichneten Gegenstand selbst erinnert wird. Bei der Chinesischen Figureschrift aber wäre dies insofern möglich, als jemand, wenig oder gar nicht mit dem Systeme bekannt, nur mechanisch gelernt hätte, dass gewisse Figuren gewisse Wörter bezeichnen.

Die Lautschrift kann Buchstabenschrift, oder Sylbenschrift seyn, obgleich dieser Unterschied sehr wenig wichtig ist. Fruchtbare für die gegenwärtige Untersuchung ist es, daran zu erinnern, dass es auch eine Wortschrift geben könnte, und dass eigentlich jede vollkommene Ideenschrift eine Wortschrift seyn muss, da sie den Begriff in seiner genauesten Individualisirung, die er nur im Worte findet, auffassen muss.

Ich habe bei dieser Eintheilung der Schriftarten vorzüglich dahin gesehen, die Punkte bemerklich zu machen, in welchen die Art der Verbindung vorleuchtet, in der sie mit den verschiedenen Geistesanlagen stehen. Auch würde die gewöhnliche Eintheilung in Hieroglyphen-, Figuren-, und Buchstabenschrift nicht alles, z. B. nicht die Knotenschnüre umfassen, die aber, zugleich als Zeichen- und Ideenschrift, unmittelbar ihre richtige Stellung erhalten. Der Ausdruck Figureschrift ist bisher, soviel ich weiss, nicht gebraucht worden; er scheint mir aber passend, da die Chinesischen Schriftzeichen wirklich mathematischen Figuren gleichen, und alle Züge, die nicht Bilder sind, kaum einen andren Namen führen können. Bezeichnet man die Chinesische Schrift mit dem Ausdruck einer Begriffs- oder Ideenschrift, so ist dies zwar richtig, insofern man darunter versteht, dass dem Zeichen nichts, als der Begriff, folglich nicht das Bild, zum Grunde liegt. Gewöhnlich aber nimmt man dieses Wort so, dass die Zeichen nicht Laute, sondern Begriffe bezeichnen; und dann unterscheidet der Name nicht mehr diese Schrift von den Hieroglyphen, die sich, wenigstens zum Theil, in dem gleichen Falle befinden.

Von der Bilderschrift.

Die einfachste und natürlichste Mittheilung der Gedanken vor Entstehung der Schrift ist die durch Gemälde, wirkliche Darstellung des Vergangenen. Nennt man diese Hieroglyphenschrift, so wird es kaum eine so rohe Nation geben, bei der man sie nicht angetroffen hätte. Sie fehlt alsdann wohl nur denen, von deren rohestem Zustand man keine geschichtliche Kunde besitzt.

Der zweite, sich der Sprache mehr nähernde Grad ist das symbolische Gemälde, welches die Gestalten durch einzelne ihrer Theile, und unkörperliche Begriffe durch Bilder bezeichnet.

Zur Schrift werden diese Darstellungen eigentlich erst, wenn sie, wie oben bemerkt, eine Rede in ihrer Folge bestimmt darzustellen im Stande sind; allein auch ehe sie dahin gelangen, verdienen sie diesen Namen schon durch die mit ihnen verbundene Absicht der Gedankenmittheilung. Diese sondert sie gleich von der Kunst ab; und der Grad, in dem sie erreicht wird, bestimmt den Grad der Vollkommenheit der Schrift.

Das geschichtliche und symbolische Gemälde unterliegt sehr häufig einer gewissen Zweideutigkeit. Schon im Alterthum, wie Diodor*) von einem Basrelief erzählt, von dem noch heute ein ähnlicher vorhanden ist, war man zweifelhaft, ob ein Löwe, der dem Osymandyas zur Seite stritt, einen wirklichen abgerichteten Löwen, oder figürlich den Muth des Königs bezeichnen sollte, so wie dies Thier sonst wohl den Abbildungen der Könige, mit andren Symbolen, zur Seite steht.***) In der Nähe dieser Vorstellung war, nach Diodor,***) eine andre, von Gefangenen, denen, um ihre Feigheit und Unmännlichkeit anzudeuten, die Hände und Zeugungstheile fehlten. Auf dem merkwürdigen grossen geschichtlichen Basrelief am Peristyl des Pallastes in Medinet-Abou legen Krieger, die Gefangene führen, vor einen Sieger Hände und Zeugungsglieder nieder, und sie werden gezählt und aufgeschrieben.†)

*) I. 48.

) *Descript. de l'Égypte. Ant. Planches. T. 2. pl. 11. Text. *Descriptions. T. 1. Chap. 9. p. 47.* Ich bemerke hier ein für allemal, dass ich die Kupfertafeln im grössten Format, zur Bequemlichkeit des Aufsuchens, da sie nicht mit den andren zusammengebunden werden können, mit einem Sternchen bezeichne.

***) I. 48.

†) *Descript. de l'Égypte. Ant. Planches. T. 2. pl. 12.* Text. *Descriptions. T. 1. Chap. 9. p. 41. 42. 148.* Bei Hamilton, *remarks on several parts of Turkey.*

Die Herren Jollois und Devilliers erklären dies*) von den Gliedmassen, die man den in der Schlacht Gebliebenen abgehauen hätte, und deren Zahl nun bestimmt und aufgeschrieben würde; und diese Erklärung gewinnt dadurch sehr an Wahrscheinlichkeit, dass ganz ähnliche Verstümmelungen von Gefangenen sowohl, als Gebliebenen, noch jetzt in einigen Theilen Afrika's im Gebrauch**) sind. Wenn aber an der angeführten Stelle Diodor und seine Gewährsmänner beschuldigt werden, die von ihnen auf die Gefangenen gedeuteten Vorstellungen flüchtig angesehen zu haben, da so verstümmelte Gefangene sich nicht hätten dem Könige vorführen lassen können, und wenn dem Diodor die Behauptung aufgebürdet wird,***) dass die Aegyptier ihre Gefangenen so grausam behandelt hätten, so ist das Letztere unrichtig und das Erstere zu weit gegangen. Diodor spricht offenbar von einer symbolischen Darstellung und Bedeutung der Verstümmelung. Er hatte gewiss kein Bild, wie das in Medinet-Abou, konnte aber doch eines vor Augen haben, wo den vorgestellten Gefangenen diese Theile fehlten, wenn auch jetzt kein solches mehr sollte gefunden werden.†)

pl. 8. sind, ausser den Händen, auch Köpfe und Füße gezeichnet, und im Text (*l. c. p. 145.*) heisst es *heaps of hands, and other limbs*. Die blosse Ansicht der beiden Kupfertafeln entscheidet für die Genauigkeit der Französischen. Sollte aber die Originalvorstellung durch die Zeit undeutlich genug geworden seyn, um nur einen solchen Irrthum möglich zu machen? Hamilton bezieht die Verstümmelungen auf die Gefangenen. Vergl. hierüber Champollion. *Système hiéroglyphique. p. 274. 275.*

*) *Descript. de l'Égypte. Text. Ant. Descriptions. T. 1. Chap. 9. p. 130. und 148.*

) Salt. *Voyage to Abyssinia. London. 1814. p. 292. 293.* Burckhardt. *Travels in Nubia. p. 831. nt.

***) *l. c. p. 42. nt. 2.*

†) Es scheint mir durchaus kein Grund vorhanden zu seyn, Diodor's Glaubwürdigkeit in diesem Stück zu bezweifeln. Er beschreibt an derselben Stelle zwei Bildwerke. Von dem einen, wo der Löwe den König begleitet, findet sich noch heute ein ähnliches. *Descript. de l'Égypte. Ant. Text. Descriptions. T. 1. p. 148.* Hamilton. *Remarks on several parts of Turkey. P. 1. p. 116.* In der letzteren Stelle ist von einem Basrelief am Pallast von Louqsor, in der ersten von einem am sogenannten Memnonium (Grab des Osymandyas nach dem Französischen Werk) die Rede. Vorstellungen dieser Art wiederholen sich aber öfter. Immer zeigt der Umstand mit dem Löwen, dass Diodor das eine Bildwerk richtig beschrieb. Warum soll nun die Schilderung des andren, an derselben Stelle gesehenen falsch seyn? Es ist richtig, dass in der Nähe des von Hamilton beschriebenen Basreliefs eine Vorstellung von Gefangenen ist, denen keinesweges die Hände zu fehlen scheinen. Allein wenn auch nicht andre Umstände so für die Meinung der Französischen Erklärer sprächen, das Grab des Osy-

Die Vergleichung der Stelle Diodor's mit dem angeführten Basrelief am Pallaste von Medinet-Abou (der Diodorische war am Grabmal des Osymandyas) und jener grausamen Afrikanischen Sitte beweist aber immer, wie zweifelhaft oft bei diesen Bildwerken die Wahl zwischen der eigentlichen und symbolischen Vorstellung bleiben mochte.

Diese Unvollkommenheit der symbolischen Vorstellungen müssen die Aegyptier früh gefühlt haben, da sie in Denkmälern, die bereits zu Herodot's*) Zeiten zu den uralten gehörten, schon Bild, Symbol und Bilderschrift mit einander verbanden, den Eroberer, in seiner ganzen Gestalt und Bewaffnung gebildet, ein Zeugungsglied, die Gemüthsart des besiegten Volkes andeutend, und die heiligen Schriftzeichen.**) Gerade ebenso finden wir es noch auf den bis auf unsre Zeit erhaltenen Denkmälern. Fast überall sind die wirklichen Bilder von Bilderschrift begleitet, die sich durch Kleinheit, Anordnung und Stellung als von ihnen ganz verschieden auszeichnet. Viel seltner ist die, unstreitig auch rohere Manier, wo die Hieroglyphe dem Bilde selbst beigelegt

mandyas nach dem sogenannten Memnonium zu versetzen, so würde dieser hinreichen. An der letzteren Stelle sind die Bildwerke der Wände, welche Diodor die zweite und dritte nennt, zerstört. Hamilton's Meinung, dass Diodor von allen Nachrichten über jene Gebäude ein phantastisches Grabmal des Osymandyas (*l. c. p. 113.*) zusammengesetzt habe, scheint doch noch strengere Beweise zu verdienen. Doch giebt auch Hamilton Diodor's Genauigkeit in den einzelnen Schilderungen das günstigste Zeugniß. *Yet there is scarcely, sagt er, any one circumstance, that he mentions, that may not be referred to one or other of the temples of Luxor, Carnack, Gournou, Medinet Abou, or the Tombs of the Kings among the mountains.* Damit stimmt eine so wesentlich falsche Schilderung eines Basreliefs nicht überein. Schliesslich muss ich darauf aufmerksam machen, dass einige Theile der Gebäude in Medinet-Abou nach Herrn Gau (Letronne. *Recherches pour servir etc. p. XXIX. nt.*) zur spätesten Periode gehören. Sollten dies aber auch die hier in Rede stehenden seyn, so konnte man alte Bildwerke an neueren wiederholen. Nur fordert dieser Umstand immer die Vorsicht. Bildwerke, welche auch ganz solchen, die Diodor beschreibt, gleich scheinen, nicht darum gleich für dieselben jener Zeit zu halten.

*) II. 102. 106. Diodorus Sic. I. 55.

***) Dass man unter diesen wirklich Hieroglyphen, und nicht die sogenannte enchorische Schrift zu verstehen habe, geht aus dem Anblick der noch heute vorhandenen Denkmäler, welche ganz dieselbe Einrichtung haben, hervor. Auch Zoëga, *de origine et usu obeliscorum.* 428—432. ist dieser Meinung, nur dass sein Beweisgrund, dass die enchorische Schrift nie auf Steinen eingegraben vorkomme, durch die Inschrift von Rosetta widerlegt ist. Warum er aber die von Herodot aufbewahrte Inschrift in Ionien nicht für hieroglyphisch hält? ist nicht abzusehen.

ist. So hält auf einem, schon im Vorigen erwähnten Denkmal der über dem Haupthelden schwebende Falke Hieroglyphen in seinen Klauen, und in einem nicht abgebildeten Basrelief gehen Hieroglyphen aus dem Munde eines Belagerers.*)

Die meisten auf uns gekommenen Bilder enthalten symbolische Figuren, und grossentheils eben solche Handlungen. Oft aber, wie bei den Festzügen, lagen die Symbole, z. B. die Thiermasken,**) schon in dem abgebildeten Gegenstand, so dass das Symbolische in diesem und nicht in der Abbildung zu suchen ist. Es finden sich aber auch von allem symbolischen Zusatz freie Vorstellungen, theils geschichtlicher Handlungen,***) theils blosser Beschäftigungen,†) so wie eben solche, aber mit wenigen und einzelnen Symbolen, wie der schwebende Falke, oder einzelne Göttergestalten sind, verbundene.††)

Diese so entschiedne Absonderung der Bilderschrift von den Bildern scheint mir überaus merkwürdig. Es liegt in dem gewöhnlichen Entwicklungsgange des menschlichen Geistes, dass ein Volk, auf demselben, einmal betretenen Wege fortschreitend, stufenweis Verbesserungen erreicht; und so konnte die symbolisirende, der Sprache nacheifernde Kunst immer klarer und bestimmter werden. Bei den Aegyptiern aber, sieht man, ist ein Zeitpunkt eingetreten, wo man einsah, dass dieser fortschreitende Gang, da der Weg einmal nicht der rechte war, nie zur Schrift führen konnte, und hat einen neuen eingeschlagen. Die Hieroglyphenschrift wurde nun nicht eine verbesserte Bildnerei, sondern eine ganz neue Gattung, ein Uebergang in ein ganz neues System. Es scheint mir dies ein Beweis mehr, dass man den Ursprung grosser Erfindungen nicht bloss in stufenweisen Fortschritten suchen, und die plötzliche Entstehung ganz neuer und mächtig

*) *Descript. de l'Égypte. Ant. Planches. T. 2. pl. 11.* Text. Descriptions. T. 1. Chap. 9. p. 48. 130.*

***) Dass die thierköpfigen Figuren oft nur Masken sind, geht aus einigen Vorstellungen in der *Description de l'Égypte* deutlich hervor. Bei den Mexicanern findet sich dieselbe Sitte, nur dort zu kriegerischem Gebrauch, um sich dem Feinde furchtbarer zu machen. Diesem ganz ähnlich ist Diodor's (I. 18.) Erzählung von Anubis und Macedo, Osiris Begleitern, und von dem Kopfschmuck der Könige. *l. c. c. 62.* Vgl. Champollion. *Système hiéroglyphique. p. 293.*

***) *Descript. de l'Égypte. Ant. Planches. T. 3. pl. 38. nr. 32. pl. 40.*

†) *l. c. T. 4. pl. 45. 65. 66.*

††) *l. c. T. 2. pl. 10.* T. 3. pl. 32. nr. 4.*